

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 28.

Sonnabend, den 2. Februar 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Vom Wandel der Meinungen.

Am 25. Mai 1870 erschien in Berlin ein Aufruf. In diesem hieß es u. a.:

Die Unterzeichneten sind einig in der Ueberzeugung, daß die sogenannten Schutzzölle, welche die internationale Arbeitsteilung hemmen, besonders schädlich sind für Deutschland, dessen hochentwickelte Industrie in allen Zweigen schon einen bedeutenden Theil ihres Absatzes auf dem großen Weltmarkte gefunden hat; daß die Schutzzölle außer ihrer allgemeinen Schädlichkeit den Stempel einer offenbaren Ungerechtigkeit an sich tragen; daß also der auf uns lastende Rest des Schutzzollsystems beseitigt werden müsse.

Kurz darauf, am 27. Juni 1870, erklärten die Unterzeichneten weiter, daß sie „in den Schutzzöllen, den Beschränkungen des Handwerkes, des Niederlassungswesels, der Zinsbestimmungen und in sonstigen Hemmnissen der Wirtschaftsbewegung“ traurige Irrthümer erblickten und bekämpften.

Unter den Unterzeichnern dieses Aufrufs begegnet man neben Männern anderer politischer Richtung waschechten Konservativen, wie den Herren v. Behr-Schmolbow, Eisner v. Gronow, Frhr. v. Hülsefeld, Graf Lehndorff, v. Thadden-Wahnerow, v. Wedemeyer-Schönrade, Marc Anton Niendorf, Dr. Lucius-K. Ballhausen, dem späteren preussischen Landwirtschaftsminister u. a. Das waren die Mitbegründer der deutschen Freihandelspartei.

Doch die Zeiten ändern sich; aus den konservativen Freihändlern wurden Männer, die das Loben und preisen, was sie einst als schädlich und als traurige Irrthümer bekämpft haben. Wer heute die Schutzzölle für unser Vaterland als schädlich bezeichnet, den treuzigen die konservativen Eiferer als einen Feind der Landwirtschaft, als einen Feind der nationalen Arbeit, ja als einen vaterlandslosen Gesellen.

Was die Freihändler 1870 sagten, war keine neue Wahrheit. Bereits 20 Jahre früher, am 19. Oktober 1849, entgegnete ein preussischer Abgeordneter einem industriellen Schutzzöllner im Landtage: „Der Schutz Zoll und Buntzwang legen einem Theile der Bevölkerung zum Vortheile des anderen Opfer auf, nämlich die Verpflichtung, die Waaren theurer zu bezahlen als sonst“, und meinte weiter, das „einzige Resultat“ des Schutzzollsystems bestehe darin, daß er nur einzelne Fabrikbesitzer bereichere. Der Abgeordnete, der dies sagte, war der hochkonservative Herr von Bismarck-Schönhausen. 26 Jahre später verwarf eben dieser Mann als Reichskanzler den Schutz Zoll grundsätzlich, denn am 22. November 1875 stellte Fürst Bismarck die Forderung auf:

„Daß wir in anderen Zöllen, ganz unabhängig von der Frage, wie hoch jeder einzelne Gegenstand besteuert sei, uns doch frei machen von dieser zu großen Masse von zollpflichtigen Gegenständen, daß wir uns auf das Gebiet eines reinen, einfachen Finanzzollsystems zurückziehen und alle diejenigen Artikel, die nicht wirklich Finanzartikel sind... über Bord werfen.“

Von Schutzzöllen, vom „Schutze der nationalen Arbeit“ und anderen wohlklingenden Schlagworten ist hier nicht die Rede, sondern ein Freihändler tritt aus finanziellen Gründen für Finanzzölle ein. Wenn sich aber heute Agrarier und industrielle Protektionisten für Schutzzölle ins Zeug legen, dann verkünden sie triumphierend, daß sie die Erben der Wirtschaftspolitik eben dieses Mannes sind. Sie können es ja, denn Fürst Bismarck war während der letzten zehn Jahre seiner Reichskanzlerschaft dem Protektionismus (dem Schutz Zollsystem) verfallen. Und in der Wirtschaftspolitik dieser Niedergangsperiode des Fürsten Bismarck erblickten die Agrarier ihr Wirtschaftsideal! Freilich, diese Verirrung der deutschen Wirtschaftspolitik in den Schutz Zollsystem führte dahin, daß, als unter dem Grafen v. Caprivi die Umkehr unvermeidlich nötig wurde, die Umkehr von oberster Stelle im Reiche geradezu als eine „rettende That“, und das mit Recht, bezeichnet wurde.

Im Februar 1875 kam der „Kongreß der Landwirthe“ zur Ansicht, daß nicht der Freihandel, sondern die noch bestehenden industriellen Schutzzölle für die herrschenden Mißstände im Wirtschaftsstufen verantwortlich seien. Am 13. Oktober 1875 verlangte der Ausschuß des preussischen Landes-

ökonomietheologiums eine Fortentwicklung der Handelspolitik auf dem Boden von internationalen Handelsverträgen, und 5 Tage später, am 18. Oktober 1875, erklärte sich der deutsche Landwirtschaftsrath für völlige Aufhebung der Eisenzölle. Das waren damals die Vertreter der deutschen Landwirtschaft! Von Kornzöllen und gar Kornwucher wollten sie nichts wissen, und hätte damals Jemand einen Kornzoll von 4 Mark verlangt, so hätte ihm Fürst Bismarck erklärt, daß sei mehr als der verrückteste Agrarier begehren könne; oder der konservative Schatzsekretär Freiherr v. Malan hätte ihm, wie er es am 6. Mai 1879 im Reichstage that, zugerufen: Die Kornzölle nähern sich dem Ideal einer Abgabe, wie sie nicht sein soll!“

Doch heute singen die angeblichen Vertreter der Landwirtschaft im Bunde der Landwirthe unter musikalischer Begleitung der Zentrumsknappen und der industriellen Protektionisten, wie das fromme Mütterchen im Liede: „Eine Mauer um uns baue.“ Und diese Mauer von Schutzzöllen kann nicht hoch genug werden. Für Handelsvertragspolitik haben die Herren heute nur Hohngelächter übrig. Die ernste volkswirtschaftliche Behandlung der Fragen ist in ihren Reihen längst verschwunden; an ihre Stelle sind, wie die „Volksztg.“ richtig bemerkt, Schlagworte und Phrasen getreten, die die Nacktheit der Interessengier doch nicht verhüllen können.

Und ist die Wirtschaftspolitik der Regierung weniger wankelmützig? Noch ist kein Septennat ins Land gegangen, seit die Regierung die Handelsverträge stieß und man in Regierungskreisen die Politik lobte und pries. Heute aber kapitulirt die Regierung freiwillig vor der Agrarierherrlichkeit und opfert auf dem Altare des agrarischen Kalbes diese von ihr gefeierte Handelsvertragspolitik. Es mag sein, daß sie sich mit der Hoffnung schwemmt, die Handelsverträge auch mit den von den Agrariern gebilligten Getreidezöllen zu erreichen. Gleisnerische Hoffnung! Die deutsche Regierung kann vor „Rassa Agrarier“ sich demuthsvoll beugen; die Männer der russischen Regierung aber müßten Giel sein, wenn sie es thäten, und daß sie dies sind, glaubt selbst Herr Dr. v. Miquel nicht.

Schon ist der ersten Verwarnung an den Grafen Bülow, einer aus Pest, eine zweite Verwarnung gefolgt: eine sehr geharnischte Erklärung aus Rußland, die wir unter der heutigen „Politischen Rundschau“ abdrucken. Hier ist schon von der Androhung eines russisch-deutschen Zollkrieges die Rede, bei dem Amerika auf Seiten Rußlands gegen Deutschland kämpfen werde.

Ist das Menetekel noch nicht deutlich? Macht das auf unsere Industriellen noch keinerlei Eindruck? Oder ist ihnen die Vernichtung der deutschen Exportindustrie zu Gunsten der ostelbischen Agrarier gleichgültig?

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote“.)

Berlin, den 31. Januar 1901.

Der Reichstag beschäftigte sich heute mit allen möglichen Positionen des Etats des Reichsamts des Innern. Alle möglichen Gegenstände wurden angechnitten: von freisinniger wie von konservativer Seite wurde eine internationale Schonzeit für Hochseefischereien verlangt; die Zustände auf den Postdampferlinien wurden beleuchtet, sie sind so schlecht, daß selbst der Abgeordnete Dr. Dertel — man bedenke: Herr Dertel! — die dort übliche Behandlung der Seeleute tabelte. Bei dem Titel „Reichsschulkommission“ brachte der Freisinnige Eichhoff höchst erbauliche Gymnasialverhältnisse aus dem Junkerel Dorado Mecklenburg zur Sprache. Eine Resolution Müller-Sagan, welche den Reichskanzler anhält, einer einheitlichen Orthographie möglichst nicht nur im Reiche, sondern auch in Oesterreich und der Schweiz Eingang zu verschaffen, wurde mit großer Mehrheit angenommen. Die Zustände im Mansfelder Bergrevier gaben zu einer erregten Auseinandersetzung zwischen unserem Fraktionsredner Thiele und dem Dr. Arendt Anlaß, in die sich Vizepräsident v. Frege mit gewohntem läppi-

geschick einmischte. Die Auseinandersetzung fand in persönlichen Bemerkungen ihre Fortsetzung; als dabei Genosse Thiele den frommen Germanen Arendt als „lustigen August“ bezeichnete, bezog er vom Präsidenten Balleström einen Ordnungsruf, durch den indessen jene Bezeichnung um nichts unzutreffender wird. — Erwähnt mag noch werden, daß Graf Posadowsky einen nicht ganz glücklichen Anlauf nahm, über die den Junkern und anderen Herren oftmals unbequeme Statistik zu wipeln. — Morgen: Fortsetzung des inneren Etats.

38. Sitzung. Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Graf Posadowsky. Die zweite Beratung des Etats des Reichsamts des Innern wird fortgesetzt bei den fortbauenden Ausgaben Kap. „Allgemeine Fonds“ Titel 9a: „Für Förderung der Seefischerei 200 000 M.“

Träger (Fp.) empfiehlt der Seefischerei eine noch höhere Unterstützung zuzuführen als bisher.

Dr. Pachatz (Fp.) wünscht Auskunft über die Art der Verwendung dieses Fonds und regt an, eine internationale Vereinbarung über die Einführung der Schonzeit in der Hochseefischerei zu treffen.

Fürst Jnn- und Knyphausen (K.) schließt sich der letzteren Anregung an.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Die Raubfischerei kann allerdings nur auf internationalem Wege beseitigt werden. Wir behalten diese Frage fortgesetzt im Auge.

Der Titel wird hierauf bewilligt.

Für die Herausgabe der „Nachrichten für Handel und Industrie“ werden 70 000 M. verlangt.

Dr. Müller-Sagan (Fp.) und Müller-Quisburg (K.) sprechen dem Staatssekretär ihren Dank für dieses Unternehmen aus. Ebenso der Abg. Cahnshy (Fp.).

Dr. Müller-Sagan (Fp.) beklagt sich darüber, daß die Verhandlungen des wirtschaftlichen Ausschusses hinter verschlossenen Thüren stattgefunden hätten.

Der Titel wird bewilligt.

Für Einrichtung und Unterhaltung von Postdampferverbindungen mit Afrika werden 900 000 Mark gefordert.

Dr. Dertel (K.) beklagt sich über Mißstände auf der deutschen Ost-Afrika-Linie, die vom Reich subventionirt wird.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Die Mißstände sind dadurch hervorgerufen, daß die Linie infolge des südafrikanischen Krieges in letzter Zeit oft überfüllt war. Die Linie befreit übrigens die Rängel, ich werde mich noch einmal erkundigen und eventuell für Abstellung der Mißstände sorgen.

Der Titel wird bewilligt.

Für Förderung des Abzuges Landwirtschaftlicher Erzeugnisse und zur Unterstützung wissenschaftlicher Forschungen auf dem Gebiet der Landwirtschaft werden zum ersten Mal 500 000 M. gefordert.

Frhr. v. Wangenheim (V. d. L.) begrüßt die Einsetzung dieses Postens, wünscht aber, daß er in Zukunft erhöht werden möge. Des weiteren wendet er sich gegen die neuesten Ausführungen des Abg. v. Siemens, daß die Landwirtschaft nicht genug Viehzucht treibe und daß die Anbaufläche für Getreide in Deutschland keiner großen Ausdehnung mehr fähig sei.

Darauf wird der Titel bewilligt. Ebenso der Rest des Kapitels.

Beim Kapitel 7 b, Titel Reichsschulkommission, verteidigt Abg. Dr. Müller-Sagan (Fp.) eine Resolution, die den Reichskanzler ersucht, baldigst geeignete Schritte zu thun, um für das Reichsgebiet und soweit angängig auch für die benachbarten deutschen Sprachgebiete von Oesterreich Ungarn und der Schweiz eine möglichst gleichmäßige deutsche Rechtschreibung zu erzielen.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Seitens des preussischen Kultusministeriums ist eine erneute Prüfung der sogenannten Puttkamer'schen Orthographie im Gange. Ferner werden, auf einen Vorschlag der Württembergischen Regierung hin, über eine einheitliche Rechtschreibung Vereinbarungen zwischen sämtlichen deutschen Regierungen anzubahnen, jetzt Verhandlungen geführt. Die Ausdehnung der einheitlichen Rechtschreibung auf die deutschen Sprachgebiete in anderen Ländern ist mit zu großen Schwierigkeiten verbunden.

Eichhoff (Fp.) beklagt sich über den Mangel an wissenschaftlich gebildeten Lehrern im Elsaß und über die Ausnutzung und schlechte Bezahlung der Lehrer an den sächsischen und staatlichen Gymnasien in den beiden Mecklenburg.

Staatssekretär Posadowsky: Die Reichsschulkommission darf sich in die innere Verwaltung der Schulen nicht einmischen. Hier ist lediglich das Aufsichtsrecht der maßgebenden Landesbehörden entscheidend.

Dr. Dertel (K.): Für den Antrag Müller-Sagan werde ich stimmen, verspreche mir aber nicht viel davon. Hat doch heute Kollege Bedß in einer Kommission erklärt: „Meine Orthographie lasse ich mir nicht nehmen.“ (Heiterkeit.)

Bedß (Fp.) empfiehlt eine Reform der Orthographie nach einem festen System und zwar lediglich nach der Etymologie der Wörter.

Hasse (K.) erklärt sich namens seiner politischen Freunde mit dem Antrag Müller-Sagan einverstanden.

Der Titel wird darauf bewilligt; die Resolution Müller-Sagan wird hierauf mit großer Mehrheit angenommen.

Beim Kapitel „Statistisches Amt“ bemängelt Thiele (Fp.) die Statistik, die den Gewerbeinspektions-Berichten beigegeben ist. Vor allem fehlen Mittheilungen über den Ausgang der Strafverfahren wegen Nichtbeachtung der Unfall-

berthigungsvorschriften. Gerade angesichts der Thatfache, daß die Inspektoren über die zu milden Strafen klagen, wäre eine solche Zulassenstellung sehr erwünscht. Außerordentlich wichtig wäre auch eine genügende Produktionsstatistik, die über die Bewegung der Vorkaufpreise, die Produktionskosten der Landwirtschaft u. s. w. Auskunft erteilt. Durch sie würde auch ermittelt werden, daß die Getreidezölle dem kleinen Bauern nicht im Geringsten nützen. Sehr wichtig wäre ferner eine Statistik über die Preisbestimmung der Waaren, aus der man ersehen würde, eine wie geringe Rolle die Arbeitelöhne bei dieser Preisbestimmung spielen. Eine Produktionsstatistik über den Kohlenbergbau würde die Haltlosigkeit der Behauptung erweisen, daß die Kohlensteuerung durch Streiks oder Lohnbewegungen herbeigeführt worden ist. Eine solche Statistik würde zeigen, daß jeder Bergmann im preussischen Staate durchschnittlich 533 Mt. jährlich verdient. (Hört! hört! bei den Soz.) Freilich: solche Zahlen leuchten in die Eingeweide der bürgerlichen Gesellschaft hinein. (Sehr gut! bei den Soz.) Als ich bei früherer Gelegenheit über die Lage der Mansfelder Bergarbeiter sprach, hatte ich den Fall des Steigers Rothe zu erwähnen. Herr Dr. Arndt befruchtete damals meine Ausführungen. Hätte ich dem Mann Unrecht gethan, so würde ich es klipp und klar zugegeben. Aber die Erhebungen, die ich eingezogen habe, bestätigen nur das von mir Gesagte. Ich hatte behauptet, daß Steiger Rothe für den Bau seiner Privathäuser Material und Arbeiter der Mansfelder Gewerkschaft benutzt habe. Herr Dr. Arndt brachte demgegenüber Behauptungen vor, die nach dem Urtheil von Sachverständigen den Eindruck machen, als ob sie nachträglich gemacht worden sind. Der Steiger Rothe ist jedenfalls fast nach dem Bau seiner Häuser von dort verjagt. Er ist von der Gewerkschaft weggeleitet worden. Herr Dr. Arndt hat weiter...

Vizepräsident v. Frege: Ich glaube, Herr Abgeordneter, Sie haben jetzt Ihre Erwiderung gegenüber dem Abgeordneten Dr. Arndt erledigt und ich bitte Sie, zum eigentlichen Thema zurückzukehren.

Thiele (SD) (fortfahrend): Bei dem Ernst der Sache muß mir eine ausführliche Entgegnung gestattet sein. Herr Dr. Arndt hat es so hingestellt, als ob die Verhältnisse des Mansfelder Bergbaues nicht zu wünschenswerth liegen. Das zwingt mich, auf diese Verhältnisse näher einzugehen.

Vizepräsident v. Frege: Das geht nicht an. Sie werden gewiß bei einer anderen Position des Tages Gelegenheit finden, auf den Fall zurückzukommen.

Thiele (SD) (fortfahrend): Zweifelloß gehört aber zum Thema, welche Entlohnung seitens der Mansfelder Gewerkschaft zuzüglich ist. Es besteht dort ein ganz niederschlagendes System. Die Förderung — ein bestimmtes Gebirge — wird an den Mindestfordernden vertheilt; so unterliegen sich die Bergleute gegenseitig. Es kommt vor, daß ein Bergmann nicht mehr als 48 Mt. pro Monat verdient. (Hört! hört!) Verdient der Bergarbeiter aber zu viel bei einem Gebirge, so geht die Gewerkschaft von dem Gebirge ab und befragt dadurch gewissermaßen ihre Arbeiter. — Sehr verbreitet ist auch die Kinderarbeit. Ferner stellt, wie wenigstens der Hauptmann Eißelich in einer Brodschüre behauptet, die Gewerkschaft solche Befehle aus, um nur ja nicht zu viel Steuern bezahlen zu müssen. Dergleichen hat sich die Gesellschaft bei der Entschädigung der durch die Infolge des Bergbaues entfallenden Steuern geschädigten Hausbesitzer sehr schädlich benommen.

Vizepräsident v. Frege: Wir haben hier keine Statistik der Erdoberfläche. (Hört! hört!)

Thiele (fortfahrend): Würde das statistische Amt derartige Dinge veröffentlichen, bräuchten wir sie hier nicht zu beipfeifen. (Erwöl! bei den Soz.)

Dr. Arndt (SP): Geheimniß Verweigerer war der Ansicht, daß die Erhebungen nicht auf den Bergbau zurückzuführen sind. Herr Eißelich wird von der Ausdehnung seiner Brodschüre durch den Abg. Thiele wenig erant sein. Die vorjährige Demonstration über die Befreiung kann man der Gewerkschaft nicht zum Vorwurf machen. Die Mansfelder Arbeiter halten tren zu der Gewerkschaft. Daß die Landtagswahl von der Gewerkschaft geleitet wird, ist selbstverständlich, denn sie ist der größte soziale Faktor im Kreise. Ohne irgendwelche Arbeiter ist der Mansfelder Bergbau nicht möglich. Die rüstigen Zustände lassen überall zu wünschen übrig, also auch in Mansfeld. Nur darf man nicht in Analogie ziehen wie Herr Thiele es gethan hat. Redner geht nochmals auf den Fall Rothe ein. Arbeiter und Material der Gewerkschaft hat der Steiger Rothe verwendet, aber ordnungsgemäß gegen Bezahlung. Wenn Herr Thiele seiner Sache so sicher ist, so möge er den Fall morgen im „Holländischen Volksblatt“ veröffentlichen, damit endlich eine gerechtfertigte Entscheidung herbeigeführt werden kann. (Bravo! rechts.)

Vizepräsident Graf v. Helldorf: Ich konnte den Herrn Vordrucker nicht unterbrechen, da der Fall hier einmal angeklommen war. Weiteres Eingehen auf diesen Fall werde ich bei diesem Titel nicht dulden.

Staatssekretär Graf v. Helldorf: Es ist richtig, daß in der That, die bei Inventionen zu begeben ist, der Vortrag der meisten Punkte besteht. Dieser Vortrag wird bei der nächsten Berathung auf meine Erwiderung, soweit es möglich ist, befragt werden. Die Produktionsstatistik dürfen wir nicht ganz ungenügend, als es gegeben ist, da wir uns den Fabriken gegenüber zur Behauptung verpflichtet haben. Mit der Statistik dürfen wir es nicht leicht treiben, daß die eine Hälfte der Wahrheit sich mit der anderen Hälfte der Wahrheit deckt, daß die andere Hälfte der Wahrheit ist. (Hört! hört!)

Dann schließt die Diskussion.

Beiläufig bemerkt
Thiele (SD): Der Fall Rothe ist verhältnißlos habe ich keine Erinnerung. (Hört! hört! nicht!) Ich habe erfragt, worauf ich mein Urtheil gründe. Herr Arndt kann diese Behauptung wenig leicht belegen, wenn er will, so wird der Steiger Rothe nicht genügt.

Dr. Arndt (SP): Darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß Abgeordneter Thiele die gerechtfertigte Entschädigung abweist.

Thiele: Ich brauche wohl von weiter Genesheit. Debeten nicht ungenügend in die Länge zu ziehen, um wenigstens einem Herrn gegenüber charakterlich, der sich hier bereits mehrfach als lächerlich gezeigt hat.

Herr Graf v. Helldorf: Wegen dieses Ausdrucks muß ich den Herrn Abg. Thiele zur Ordnung bringen.
Das Kapitel wird befristet.

Herr Graf v. Helldorf: Das Haus die Berathung auf Freitag 1 Uhr.

Sitzung 54. Uhr.

meinen Volksbildung; mit wachsender Bildung wächst die Macht des Sozialismus.

Der Zentrumsabgeordnete Schmitz spielte dieser Tage in einer Rede auf Einflüsse im Bundesrath an, welche die agrarischen Bestrebungen abzuschwächen suchen. Zu dieser Aeußerung wird der „N. N. Bzg.“ aus Berlin mitgetheilt:

Es ist bekannt, daß diese Einflüsse in erster Linie von dem Vertreter der Hansestädte, insbesondere Hamburgs, ausgeübt wurden und auch bei einigen anderen Einzelstaaten Unterstützung gefunden haben. Die Mehrheit der Bundesregierungen steht indessen in dieser Frage auf der Seite Preußens.

Leider hat das rheinische Kapitalistenblatt mit seiner Behauptung arg daneben geschossen. Die Regierungen der Hansestädte befinden sich zumeist so wohl, in der Gefolgschaft der preussischen agrarischen Regierung, daß von ihnen am allerwenigsten ein kräftiger Widerstand gegen die agrarische Volksauswucherung zu erwarten ist. Man braucht in Berlin nur zum Lanze aufzuspielen und sofort tonst man in den „freien“ Städten. Gerade die drei deutschen „Republiken“ fühlen sich in letzter Zeit immer mehr als preussische Anhängel.

Kommission zur Verantheilung der Seemanns-Ordnung.

In der Donnerstag-Sitzung nahm auch ein Vertreter des Reichsmarineamtes, der Regierungskommissar Kapitän z. S. Schmid, an den Verhandlungen theil. Zur seltsamen Ueberraschung der Kommissionsmitglieder gab er die Erklärung ab, daß das Reichsmarineamt in den namentlich zu den §§ 34 und 46 gefaßten Kommissions-Beschlüssen eine Beeinträchtigung der Schifffahrts-Interessen erblicke und deshalb ein energisches Veto dagegen einlege. Jedoch ohne weiteres Eingehen auf den Gehalt dieser Erklärung wurde beizulassen, dieselbe einfach den Akten beizufügen. Es sei bemerkt, daß es sich bei dem § 34 um den Beschluß handelte, auch den Schiffsoffizieren für geleistete Mehrarbeit eine entsprechende Vergütung gesetzlich zuzusichern. Beim § 46 hat das Reichsmarineamt daran Anstoß genommen, daß der Anspruch auf Vertheilung erloschener Feuer, bei Verminderung der Mannschaft durch Desertion herbeigeführt, auch dann stattfinden solle, wenn die Sachen des entwichenen Schiffsmannes nicht an Bord zurückgelassen sind. — Zur Tagesordnung selbst übergehend, wurde unter Ablehnung der sozialdemokratischen Anträge zu § 47, welche den Beschlüssen der früheren Kommission entsprachen, dieser Paragraph in der Fassung der Regierungsvorlage unverändert angenommen, desal. der § 48. Die Berathung über die § 49 und 50 wurde bis zur Diskussion der §§ 60 und 61 ausgesetzt. Der § 51, welcher von den, dem Schiffsmann zu verabreichenden Speisen und Getränken handelt, wurde im ersten Abz. nach der Regierungsvorlage angenommen, entgegen dem alleinigen Widerspruch der Sozialdemokraten, die mindestens die Zulassung „freier Vereinbarung“ beantragt hätten. Der zweite Abz., der die Bestimmungen über die Größe und Einrichtung des Logierraumes, Einrichtung von Wäsche- und Baderäumen an Bord der Schiffe und der mitzunehmenden Heilmittel dem Bundesrathe überweist, wurde entsprechend dem vorjährigen Kommissionsbeschluß einstimmig angenommen. Dagegen wurde ein Antrag der Sozialdemokraten abgelehnt, welcher den Bundesrath verpflichten sollte, die entsprechende Verantheilung dem Reichstage bei seinem demnächstigen Zusammentritt mitzutheilen. Da diese Bestimmung von ganz besonderer Bedeutung für die Seeleute und auch für den Reichstag selber ist, so wird bei einer späteren Gelegenheit der Antrag wiederholt werden, vor. bei der zweiten Sitzung. Zum Schluß wurden dann noch die §§ 52 und 53 mit Ausnahme einiger kleinen — von den Sozialdemokraten beantragten — Verbesserungsanträgen nach der Vorlage angenommen.

Das Echo aus Rußland. In einer Besprechung der Erklärung Bälows über die Erhöhung der Getreidezölle sagt die „Nowoje Wremja“: „Angesichts der immer mehr hervortretenden Bereitwilligkeit der preussischen Regierung für die Erhöhung der Getreidezölle einzutreten, sollten Rußland und die Vereinigten Staaten, statt sich einander Konkurrenz zu machen, sich über die Getreideversorgung der europäischen Märkte verständigen. In Amerika sollte man doch bemerken, daß auch dem Sternensonnen der Republik von Deutschland Gefahr drohe. Die Konkurrenz der Hauptlieferanten von Getreide für den Weltmarkt sei eine schwerwiegende Ursache für die auf den ersten Blick unerklärliche Erscheinung, daß in den Getreideländern, welche nicht ganz eigenes Getreide produzieren, Getreidezölle nicht nur bestehen, sondern auch beständige Retzung zum Steigen offenbaren. Die „Nowoje Wremja“ schließt sich der Ansicht der „Ryschjanin“, der einflussreichsten Zeitung des nördlichen Südens, an, daß es infolge der agrarischen Agitation in Deutschland zwischen Rußland und Deutschland nicht ohne Zankrieg abgehen dürfte, so zutreffend er für Rußland auch sein würde.

Dem Wohnungswucher rufen unsere Genossen in der Berliner Stadtverordnetenversammlung mit mehreren Anträgen auf den Lab. Sie fordern die schnelle Errichtung von Häusern mit gesunden und billigen kleinen Wohnungen durch die Stadt auf nächstem Terrain. Die Miethen sollen nur Bergung und Assoziation ausbringen. Falls der Preis sich dem nicht anfertigen kann, so wird mindestens die Abgabe städtischen Terrains zur Errichtung von Häusern mit gesunden und billigen kleinen Wohnungen im Wege des Erbbaurechts (B. G. B. §§ 1012—1017) und die Beleihung dieser Häuser aus städtischen Mitteln gefordert. Endlich beantragen unsere Genossen

eine Aenderung der Grundsteuer-Ordnung, so daß eine Besteuerung der bebauten und unbebauten Grundstücke nach dem gemeinen Werth eingeführt wird, die Errichtung eines städtischen Wohnungsamtes, und Wohnungsinspektoren, nachdem das Polizeipräsidium zum Erlaß einer Verordnung bewegt worden ist, durch welche hygienische Minimalforderungen für Wohnräume vorgeschrieben werden. Der Freisinn im „rothen Hause“ wird über Umsturz schreien!

Vom internationalen Militarismus. Nach der Ernennung zum Generalfeldmarschall der englischen Armee ist Wilhelm II. jetzt Feldmarschall in drei Armeen: in deutschen, österreichisch-ungarischen und in englischen Heere. Ferner ist der Kaiser Großadmiral der deutschen Flotte, königlich großbritannischer Ehrenadmiral der Flotte, königlich schwedischer Flaggenadmiral, königlich norwegischer und königlich dänischer Ehrenadmiral und Admiral der kaiserlich russischen Flotte. Außerdem steht er noch zum portugiesischen Heere in Beziehung als Ehrenoberst des 4. portugiesischen Reiterregiments.

Ein interessantes Kapitel zur Kolonialgeschichte. Die Verwaltung von Deutsch-Neuguinea ist bekanntlich am 1. April 1899 vom Reich übernommen worden. Als für die Neu-Guinea-Kompagnie die Zeit der Uebergabe an das Reich nahte, hat die Gesellschaft nach der „N. N. Volksztg.“ noch schnell große Landakäufe gemacht. Man erwarb Prinz-Adalbertshafen, dann die ganze Küste, angefangen vom Kap Bobbielk bis hinauf zum Kaiserin Augusta Fluß mit Einschluß von Potsdamhafen und der Hansabucht. Weiter legte ein Beamter der Kompagnie im westlichen Gebiete Kaufverträge vor, monach er alles Folgende für die Neu-Guinea-Kompagnie erworben haben will: 1. die große Insel Oressien im Dullmannhafen; 2. die nicht weit davon entfernten drei Inseln Meto, Guap und Paris; 3. einen Streifen des gegenüberliegenden Festlands; 4. die mehr westlich gelegenen Inseln Guilbert und Bertrand; 5. einen bedeutenden Küstenstreifen zwischen Dullmannhafen und Berlinhafen; Selo, Angel und Lamara; 7. dort gegenüber an der Küste alles Land bis zu dem ziemlich weit entfernten Torricellengebirge, sowie endlich 8. das von dort etwa 20—30 Seemeilen weiter nach Westen gelegene Kropgebiet. Erwähnt sei noch, daß außerdem am Oberlauf des Ramu verschiedene Uferstrecken für die Kompagnie „erworben“ wurden. Nunmehr hat der jetzige kaiserliche Richter in Friedrich-Wilhelmshafen eine Anzahl dieser Landverträge untersucht. Hierbei hat sich überraschender Weise herausgestellt, daß sowohl das allgemein angenommene Naturrecht, daß Niemand verkaufen kann, was ihm entweder gar nicht gehört oder nicht ausschließlich gehört, als auch die von der Neu-Guinea-Kompagnie selbst aufgestellten Gesetze nur höchst selten beachtet worden waren. Bei manchen Verträgen hatte es den Anschein, als hätten die Beamten der Kompagnie einige Eingeborene, die man gerade beim Fischen oder sonstwo antraf, aufgegriffen, ihnen etwas vom „Ankauf“ vorgeredet, einiges Geld gegeben und darauf von denselben ein Kreuz auf das Papier machen lassen, womit dann die ganze Umgegend, meist noch mit verschiedenen Dörfern im Hinterland, als in den Besitz der Neu-Guinea-Kompagnie übergegangen gelten sollte. Bei anderen Verträgen, namentlich bei den im westlichen Theile Deutsch-Guineas, sind noch weit merkwürdigere Verhältnisse und eigenhümlichere Thatfachen zu Tage gefördert worden. Zwar waren bis zum Herbst 1900 noch nicht alle Landkäufe, jedoch ein großer Theil derselben geprüft, aber als Ergebnis konnte nur sehr wenig als legitim (gesetzlich) erworben der Neu-Guinea-Kompagnie zuerkannt werden. — Wie oft schon mühen auf diese unredliche Art und Weise fremde Länderstrecken annektiert worden sein! Wenn dann später den Uebersicht ein ein Licht über den ungeheuren, an ihnen verübten Betrag aufgeht, dann rebellieren sie, und die Folge ist, daß der Assistent blutig niederkariert und das Land mit einem Schein des Rechts völlig annektiert wird. Hoffentlich bietet der obengemeldete Vorfall Veranlassung für den Reichstag, das Verfahren der Neu-Guinea-Kompagnie einer ganz gründlichen Erörterung zu unterziehen.

Kleine politische Nachrichten. Ein Berliner Antisemitentblatt hatte vor einiger Zeit unter beleidigenden Ausfällen gegen die Bromberger Polizei von dem Gerücht Notiz genommen, ein dortiger Kaufmann jüdischen Glaubens habe einen Mordanschlag auf den Kaiser geplant. Mit dem neuen „Ritualmord“-Märchen war es nichts. Der Redakteur des Blattes ist wegen Beleidigung zu vier Wochen Gefängnis verurtheilt worden. — Der niederländische „Staatsconrant“ veröffentlicht die Ernennung des Herzogs Heinrich von Mecklenburg-Schwerin, der dieser Tage die holländische Königin frei, zum Kontradmiraal à la suite und zum Generalmajor à la suite der niederländischen Armee. Was die preussischen Beamten im Auslande doch für Karriere machen! — Eine Depeche aus Caracas zufolge sind die Aufständischen bei Carupano völlig geschlagen worden und haben große Verluste erlitten. — Die philippinischen Föderalisten in Manila haben eine Petition wegen Einsetzung einer Civilregierung nach Washington gesandt. Buenamano und andere Führer der Filipinos organisiren den Uebertritt zur evangelischen Kirche, um einer Rückkehr der Mönche vorzubeugen.

Oesterreich-Ungarn.

Lärmereien im Abgeordnetenhaus. Schon in der Eröffnungssitzung am Donnerstag kam es zu erregten Szenen. Als der Ministerpräsident v. Koerber als Alterspräsidenten den Abg. Weigel aus Kratau vorstellte, forderten die czechisch-nationalen Arbeiter sofort, daß die Worte des Ministers in's Czechische übersetzt wurden. Als der Altersvorsitzende Weigel der verstorbenen Königin Victoria gedachte, brachen die Deutsch-Radikalen in hümmliche Hochrufe auf die Bureau

Politische Handwörterbuch

Deutschland.

„Mit der Steigerung der allgemeinen Verwahrlosung, der Bildung und der politischen Romane wird die Arbeiterklasse wahrnehmlich der Machtübernahme der Sozialdemokratie nur noch zugänglicher werden.“ — So zu lesen in den Kruppischen „Berliner Reichs-Rundschau“. Ammer betrogenes Volk — das sagt Da Da in seinen eigenen Blättern lassen: Je länger die Bildung des Volks, um so größer der Anhang der Sozialdemokratie. In der That, das ist eine pöbelhafte Ansicht: Der Siegeszug des Sozialismus ist auch der Siegeszug der allge-

aus, in die sich Rufe „Nieder mit England!“, „Psi, Hofenbandorden!“ mischten. Auch bei der Vornahme der weiteren Formalitäten wiederholten sich die Protestrufe der Czechisch-Nationalen. Das neue Parlament hat also ebenso vielverheißend eingeleitet, wie das alte vor acht Monaten endete.

Rußland.

Russische Agrarier gegen deutsche Agrarier. Die Einseitigkeit der agrarischen Urtheile über die Wirkungen unserer Handelsvertragspolitik wird durch nichts besser kontrastirt, als durch die entsprechenden Urtheile der ausländischen Interessenten. Bekanntlich bildet der Handelsvertrag mit Rußland den Hauptteil des Anstoßes für unsere Agrarier, welche behaupten, daß die deutsche Landwirtschaft durch diesen Handelsvertrag bis ins Mark getroffen sei. Die Unhaltbarkeit und Einseitigkeit dieser Behauptung ist von der nationalökonomischen Wissenschaft bereits nachgewiesen worden; sie findet jetzt eine interessante Bestätigung durch einen Beschluß, welche die Kreislandstände in Jelez (Gouvernement Orel) in der jüngst abgehaltenen Stände-Versammlung gefaßt haben. Dieselben erklären nämlich, der deutsch-russische Handelsvertrag sei von nachtheiliger Wirkung auf die russische Landwirtschaft gewesen. So habe, um ein Beispiel anzuführen, die deutsche Einfuhr von Hopfen, Kartoffelmehl u. A. landwirtschaftlichen Produkten die Landwirtschaft im Gouvernement Orel schwer geschädigt, während der wichtige Export von Fleisch und Fleischwaren nach Deutschland unmöglich geworden sei. Der Export von Getreide und Mehl — Jelez ist ein Zentrum des russischen Getreidehandels und besitzt großartige Handmühlmühlen — sei nicht genügend erleichtert, um der Konkurrenz mit Erfolg begegnen zu können usw. Die Gouvernements-Verwaltung der Landstände arbeitete deshalb einen Bericht für die demnächst bevorstehende Gouvernements-Versammlung aus, welcher in dem Antrag gipfelt, die russische Regierung möge ein Komitee landwirtschaftlicher Sachverständiger aus allen Theilen des Reiches einberufen, welche die nachtheilige Wirkung des deutsch-russischen Vertrages für die russische Landwirtschaft darlegen und die für die Erneuerung des Vertrages erforderlichen Grundzüge ausarbeiten sollen. Moral: Agrarier bleibt Agrarier.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Hinter Lord Kitcheners „Sieges“nachrichten kommt das dicke Ende stets nach. Während in der Kapkolonie die Buren wieder erhöhte Thätigkeit entfalten und nahe daran sind, durch vorzüglich angeführte und berittene Kommandos den westlichen Ozean (an der Lambertsbai) zu gewinnen, was von unberechenbarer Tragweite für ihre Zukunfts werden könnte, berichtet eine „nichtamtliche“ Meldung, daß Dewet mit einer ziemlich großen Truppenmasse in die Kapkolonie eingedrungen sei. Bestätigt sich das, so wäre dargethan, daß die Engländer zur Zeit außer Stande sind, eine größere Bewegung des Feindes auch nur zu kontrollieren, und die schlimmsten Verhängnisse über den Fortgang des Kampfes, dieser nutzlosen Menschenmächtereie und Wirthvernichtung, hätten ein Recht sich hervorzumagen.

Ueber die jüngsten Kämpfe meldet Kitchener aus Pretoria: General Knog hatte am 29. Januar mit den Truppen Dewets südlich von Vereine ein Gefecht. Nach mehrstündigem ununterbrochenen Kampfe ließen die Buren 5 Tode auf dem Schlachtfeld zurück; 3 Gefangene wurden gemacht. Die Buren nahmen eine große Anzahl Verwundeter mit. Auf englischer Seite wurden 1 Offizier und 1 Mann getödtet, 1 Major und 2 Mann verwundet. Abends überschritten die Truppen Dewets bei Giraeport die nach Blumfontein führende Bahnlinie. Die Kolonne Hamilton, die in der Nähe lagerte, konnte nicht mehr mit dem Feind Fühlung bekommen. General Freuch übertrug mit Kavallerie und berittener Infanterie das Land östlich von Pretoria und Johannesburg zwischen den nach der Delagoabai und Natal führenden Bahnlinien; er streifte Witmoos im Thal des Wige auf etwa 2000 Buren. Der Feind zog sich unter Verlust von 4 Todten und 9 Verwundeten zurück; die Briten hatten einen Todten und 7 Verwundete.

Die „Birmingham Post“ hat von den Angehörigen eines in Südafrika dienenden englischen Offiziers erfahren, daß dieser einer noch unbestimmten langen Zeit aktiven Dienstes in Südafrika entgegensteht, und daß Kitchener privatim geäußert habe, es sei keine zu pessimistische Annahme, wenn man sage, daß fünf Jahre vergehen werden, ehe er und seine Armee im Stande sein werden, Südafrika zu verlassen. Fünf Jahre sind ein langer Zeitraum. Wer weiß, was bis dahin sich ereignet! Lord Roberts indes verliert den Muth nicht. Nach Mittheilung des „Daily Express“ hat er einem Besucher erklärt, es könne von einer Einstellung des Kampfes vor der vollständigen Unterwerfung beider Buren-Republiken gar keine Rede sein. Die von Kitchener benötigten Verstärkungen würden binnen zehn Wochen in den Kampf eingreifen können, so daß dieser alsbald wieder 200 000 Mann kampffähiger (?) Mannschaften zur Verfügung haben werde. Die augenblicklich in der Kapkolonie neu ausgehobenen Truppen haben nach der Ansicht Roberts nur wenig Werth, da sie theilweise des heimlichen Rufes von den Buren verächtlich seien. Von dieser Seite könne daher eine wesentliche Verstärkung der englischen Truppen nicht erwartet werden.

Den Ausbruch der Pest im englischen Heer in Südafrika bestätigt auch die sehr verbreitete radikale Londoner Zeitung „Reynolds Newspaper“. Niemals war die Peste der erkrankten Soldaten so groß als jetzt. Der Typus, dem man den Namen Darmfatareth giebt, rafft jede Woche 600 bis 800 Opfer hinweg. Die Zahl der in Krankenhäusern oder sonst in Behandlung stehenden Soldaten beträgt mehr als 20 000. Der Rest der Armee ist in Lumpen; die Soldaten sind halb verhungert, sie erhalten nicht einmal ihre Nahrung regelmäßig ausgezahlt; sie befinden sich in einem Zustande thätlicher oder nur unterdrückter Meuterei. Diese Nachrichten werden beglaubigt durch Stimmungsbilder aus Kapstadt, wonach in dem benachbarten Simonsstadt vor Anfang des Jahres eine gefährliche Meuterei unter der englischen Artillerie ausgebrochen ist. Als charakteristisch für die Stimmung in englischen Kreisen wird ein Gespräch auf dem Bahnhof in Kapstadt zwischen einem Eisenbahnbeamten und zwei englischen Soldaten mitgetheilt: Da schlug auf einmal der Beamte mit der Hand auf den Tisch und sagte: „Ich wünsche, die Buren verheeren Kapstadt und legen alle Gefangenen frei! Dann hätte der verfluchte Krieg ein Ende!“ — „Goddam, wir wünschen dasselbe!“ folgten darauf die Soldaten.

Die Klerikale „Bee“ in Rom veröffentlicht einen Brief Kitcheners an einen Erzbischof, den er aus dem nubischen Feldzuge kennt. Kitchener bemerkt darin: „Ich habe hier eine schwieriger Aufgabe als im Sudan. Die Buren kämpfen ziemlich gut, sind aber sehr unvorsichtig. Sie hoffen noch immer auf die Intervention einer europäischen Macht. Ich bemühe mich, ihnen die Nutzlosigkeit ferneren Widerstandes klar zu machen.“

Der Kommissar in Kronstad theilte dem Militärgouverneur in Blumfontein mit, daß Andries Wessels, welcher die Friedenskommission nach Morgenaaal begleitete, am 28. Januar auf Befehl Dewets in Klipsfontein erschossen worden sei.

Die Situation der Engländer in Kapstadt ist schon seit drei Wochen überaus trübselig. Den „Münchener Neuest. Nachr.“ geht eine briefliche Schilderung zu, welche vom 8. Januar datirt ist und also lautet: „Die politischen Ereignisse beherrschen hier nun Alles, jedes andere Interesse tritt dagegen als ganz bedeutungslos zurück. Die Thatfache, daß die Buren nur noch 70 englische Meilen von Kapstadt entfernt sind, jeden Widerstand brechen und unaufhaltsam weiter vordringen, daß überall die Kapburen sich ihnen anschließen und die ganze Kapkolonie eine große Flamme des Aufruhrs ist, hat hier alles kampflos gemacht. Am vernünftigsten betrügt sich noch die Bevölkerung Kapstadts, aber der Regierung und der militärischen Kreise hat sich eine völlige Panik bemächtigt, die sich nur mit den Zuständen in Preußen nach der Schlacht bei Jena vergleichen läßt. Der vor einigen Tagen durch den Premierminister Gordon Sprigg (NB. einer der unfähigsten und ungeschicktesten Politiker, die die Geschichte kennt) erlassene Aufruf: „Zu den Waffen!“ blüht aus jeder Feile bleiche Angst und Nutzlosigkeit, und das Ergebnis ist ein glänzendes Fiasko. Außer Lumpen, Abenteurern, verzweifelten Existenzen u. dergl. haben nur Wenige sich in die Konstriktionslisten eingezeichnet, und das ganze Muthhebenkennzeichen von ehemals vertriebt sich jetzt, wo das „leige Burenvögel“ ihm auf den Hals rückt, in Kaufschächer. Erst seit ein paar Tagen gehen die Anmeldungen etwas flotter von statten, aber es sind diese Rekruten meist Beamte, Angestellte und Arbeiter im Dienste der Regierung, die nur durch brutalen Druck zu diesem Schritt getrieben werden. Den Leuten wird nämlich einfach die Wahl gestellt, entweder sich zum Militärdienst zu melden oder auf weitere Anstellung zu verzichten. Probaturum est! Was aber ein solches Soldatenmaterial wärts ist gegenüber den Buren, diesem „gelehnten“ Kriegsvolk par excellence, brauche ich wohl nicht auseinanderzusetzen.“

In den noch nicht von der britischen Besatzung berührten nördlichen Gegenden Transvaals gehen die Buren nach englischem Muster mit Ausweisungen gegen die Engländer vor, sie haben z. B. alle britischen Unterthanen aus Pretoria ausgewiesen. Etwa 70 von ihnen, darunter Frauen und Kinder, kamen vergangene Nacht in Pretoria an. Die Buren hielten es den Frauen und Kindern frei, zu bleiben, diese aber weigerten sich. Die Buren gaben keine Gründe für die Ausweisung an — ganz wie die Engländer. Gleiches mit Gleichem!

Es heißt, daß der bei dem nentlichen Angriff auf die Kleinfontein-Mine durch die Buren angerichtete Schaden sich auf 200 000 Pfund belaufe. Kleinfontein ist, so tröstet „Reuter's Bureau“ etwas unzulänglich, am äußersten Ende des Reef ziemlich isolirt gelegen und war ohne Schutzmannschaft, als es angegriffen wurde. Die Buren, 200 bis 300 Mann stark, beschädigten planmäßig die Maschinen, wie man glaubt, unter Führung entlassener Minenarbeiter. Solche Ortschaften, wie Kleinfontein sollen in Zukunft durch eine Minenwache beschützt werden.

Angeichts der großen Nothlage der in den südafrikanischen Küstentädten internirten Burenbevölkerung wird in Zürich angesetzt, daß die Schweiz die Initiative ergreife zur Ueberführung dieser Unglücklichen nach Europa, ähnlich wie es die Schweiz 1870 mit der Straßburger Bevölkerung gethan hat. Die in der Schweiz schon gesammelten annähernd 200 000 Frs. würden genügen, um die größte Noth vorläufig zu lindern.

China.

Vom Chinawirwar. Waldersee scheint ein Haar in der chinesischen Suppe gefunden zu haben, er bereitet seinen Rücktritt vom Oberbefehl vor. Nach einer Depesche aus Peking übermittelte der Reichsmarschall den Gesandten folgende Vorlesung: Ehe eine Aenderung der militärischen Haltung der Verbündeten möglich sei, müsse die chinesische Regierung Schritte zur Erfüllung der Friedensbedingungen unternehmen. Die militärische Strafverfolgung an den Schuldigen, deren Bestrafung die Gesandten verlangen, genüge hierzu. Nach Erfüllung dieser Bedingungen könne der Truppenrückzug aus Peking und Baotingin erfolgen und die Zahl der Truppen in Tschili reduziert werden. Waldersee macht dabei auf die Unmöglichkeit der Einschiffung der Truppen vor dem Monat März aufmerksam. Tientsin und die Umgebung von Schanghai müßten von den internationalen Truppen besetzt bleiben, bis China die Ordnung in Tschili hergestellt und die Entschädigungsvorschläge angenommen seien. Waldersee giebt schließlich die Anzahl der notwendigen Oskubationsstruppen auf den verschiedenen Stationen an und schlägt vor, daß auf jeder Station nur Truppen einer Nation stehen und der Oberbefehl ehrlich (in einigen Berichten steht hier das Wort „jährlich“, Red. d. L. B.) zwischen den Nationen zu wechseln solle. Graf Waldersee bemerkt dann, daß während der Uebergangszeit internationale Truppen an folgenden Orten bleiben müssen: 2000 in Peking, um die Gesandtschaften zu schützen, ungefähr 6000 im Distrikte von Tientsin, in Latai und Taku, 1500 in Schanghaiwan, keine Posten von je 2 bis 3 Mann an sieben Stationen der Eisenbahn und an einer militärischen Station des Peiho. Hojsiwa, Matow und Jungchow werden besetzt bleiben, bis Pechili geräumt wird und die provisorische Regierung in Tientsin bleibt während der Uebergangszeit in Kraft. In einem anderen, gleichzeitig übermittelten Schreiben sagt Graf Waldersee, unter den Umständen würde es unthunlich sein, so viele Stationen von Peking zur See zu besetzen, aber man sollte eine Besatzung von 1500 Mann in Tientsin haben und zwischen dem Hafen und Peking gestreute Posten, die so dicht bei einander sind, daß die Entfernung zwischen ihnen täglich patrouillirt werden kann.

Graf Waldersee meldet aus Peking: Die Kolonnen Hoffmann und Auer sind ohne Zwischenfall zurück gekommen, da die Räuber durch vorzüglichen Nachrichtendienst rechtzeitig gewarnt worden sind.

Die „Central News“ melden aus Canton: Englische Kanonenboote sind zu der Stelle, wo der Angriff auf drei europäer erfolgt ist, abgegangen. Weiteren Berichten zufolge wurde ein Engländer Namens Hogg ebenfalls von den Piraten schwer verwundet. Es gab einen heftigen Kampf. Die Europäer verteidigten sich glänzend mit ihren Gewehren. Verschiedene Piraten wurden getödtet.

Die „North China Daily News“ melden: Bei Vernichtung von chinesischem Pulver in Schanghaiwan wurden durch Explosion 40 japanische Soldaten getödtet und zwei englische verwundet.

Die Deutschen sprengten das Arsenal von Tschiku in die Luft — Eine große deutsche Expedition hat Peking verlassen. Sie marschirt nach der Hauptstadt von Schanghai und nahm für vier Wochen Vorräthe mit. Ende März kommen die neuen für das deutsche Expeditionskorps bestimmten Vorräthe in Taku an, ebenso Sommer-Anzüge.

Dem „Standard“ wird aus Tientsin gemeldet: In Peking erschloß Wittmoos ein Däne Namens Lindberg seine Frau und dann sich selbst, nachdem er einen englischen Offizier

verwundet hatte. Der Letztere wird wahrscheinlich mit dem Leben davonkommen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 1. Februar 1901.

Die Kartellkommission hat sich konstituiert. Vorsitzender ist Buchdrucker J. Körner, Stitenstr. 73 II, Kassirer Former J. Knaack, Margarethenstr. 24a.

Vom Seemannsverbande wird uns geschrieben: „Ein recht „schlagfertiger“ Herr scheint der 2. Maschinist Schultes des hiesigen Dampfers „Wm. Minlos“ zu sein. Als nämlich das Schiff während der letzten Reise im Hafen von Reval lag, gerieth ein Heizer mit dem zweiten Maschinisten in einen Wortwechsel; der 2. Maschinist beschuldigte den betr. Heizer, daß derselbe beim Anstecken des Donkey geschlafen habe, worauf der Heizer demselben vorwarf, daß er auf der Wache geschlafen habe. Daraufhin traktirte der Maschinist den Heizer mit Faustschlägen, so daß demselben das Blut aus Nase und Mund quoll und derselbe ein angeschwollenes Gesicht davontrug. Auch Tittel, wie Kasser, Kaufeunge u. s. w. sollen bei dem Herrn sehr beträchtlich sein. Hoffentlich wird demselben an anderer Stelle begreiflich gemacht, daß wir nicht mehr in der mittelalterlichen Zeit des Faustrechts leben.“

Die Schaukonzession ist dem Inhaber der Turnhalle des Arbeiter-Turnvereins, Johannisstraße 63, Herrn Zimmermeister Bach, verlag worden. Seine Berufung an die Rekursbehörde ist erfolglos geblieben. — Der Arbeiter-Turnverein kann das Register der trüben Erfahrungen, die er in der Republik Lübeck machte, um eine Nummer vermehren.

Die Aufsichtskommission des Arbeiter-Sekretariats macht die Gewerkschaftskassier darauf aufmerksam, daß Genosse Hoff zur Entgegennahme der Beiträge heute, Sonnabend und Montag Abend im Vereins Hause, Zimmer Nr. 7, bis 9 Uhr anwesend ist.

Gestorben ist Schlachtermeister Eduard Stein, Mitglied der Bürgerschaft und 1. Vorsitzender der Fleischerei-Berufsgenossenschaft, im Alter von 73 Jahren.

Aus der Theaterkassette schreibt man uns: Morgen, Sonnabend, gelangt bei kleinen Preisen als Schüler- und Volksvorstellung W. denbruchs Drama „König Heinrich“ mit Franz Ludwig in der Titelrolle zum letzten Male zur Aufführung. Sonntag geht Nachmittags als Fremdenvorstellung „Die Puppe“ in Scene. Abends als letzte Sonntagsaufführung „Die Zauberflöte.“ Die Hamina singt diesmal Sise Linden.

Streifenraub. Ein 22 Jahre alter beschäftigungsloser Arbeiter Weidemann, Depenau wohnhaft, entriß gestern Abend gegen 8 1/2 Uhr an der Ecke Kojimarkt—Breitestr. einer Frau einige Pakete und eine Geldtasche mit etwa 8 M. Inhalt und suchte das Weite damit, wurde jedoch nach längerer Verfolgung und trotz heftigen Widerstandes verhaftet. Als Motiv seiner That hat er seine völlige Mittellosigkeit bezeichnet.

Coltexpresse. Bis auf Weiteres gilt: **Platzverkauf Gasanstalten;** Grobe hl 1,10 M., 20 hl und mehr 1,05 M., zer Schlagene I hl 1,45 M., 20 hl und mehr 1,40 M., zer Schlagene II hl 1,35 M., 20 hl und mehr 1,30 M.; **Lieferung frei in's Haus durch Bernhöft u. Wilde oder Heintich Diestel:** Grobe hl 1,20 M., 20 hl und mehr 1,15 M., zer Schlagene I hl 1,55 M., 20 hl und mehr 1,50 M., zer Schlagene II hl 1,45 M., 20 hl und mehr 1,40 M.

* **Holzverkauf.** Am Montag, den 11. Februar ds. Js., Vormittags 10 1/2 Uhr, sollen in der Gutsverwaltung von Brauer, Wilhelmshof, Jenaeborsdorfer Allee, öffentlich meistbietend verkauft werden: aus dem Forstort Heidtopfel, ca. 150 Haufen Eichenstangen und diverse Buchholz, ca. 10 Cav. Eichen Pfahlholz à 2 Meter lg., ca. 20 rm Eichen Klust- und Knüppelholz, ca. 15 rm Buchen Klust- und Knüppelholz, ca. 400 Stüd Fichten Schleete, ca. 700 Stüd Fichten Bohnenstangen und Blumenhölzer; aus dem Forstort Fuchsberg, 17 Haufen Nadelholz Buch.

* **Kleine amtliche Nachrichten.** In das Handelsregister ist eingetragen am 26. Januar die Firma: „Gebr. Lübeck“ Inhaber: J. W. E. G. Lübeck, Photograph in Lübeck, C. F. W. Lübeck, Photograph in Lübeck. Offene Handelsgesellschaft. Die Gesellschaft hat am 18. Januar 1901 begonnen. Als Geschäftszweig ist angegeben: Photographisches Atelier und Handel mit Bilderrahmen; am 30. Januar die Firma „Christoph Duve, Lübeck“; Inhaber: Ch. S. F. Duve, Kaufmann; bei den Firmen „J. Höpner“ und „Theodor Ledwig“: Die Firma ist erloschen; am 31. Januar bei der Firma „F. Rols u. Co.“, daß F. S. W. Koop ausgetreten, die offene Handelsgesellschaft aufgelöst, und daß das Geschäft mit der Firma auf den Gesellschafter J. E. Peter Rols als alleinigen Inhaber übergegangen ist. — Ueber das Vermögen des Kaufmannes C. F. G. Berger, Königr. 82 a, ist am 30. Januar 1901, Nachmittags 7 1/4 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwält Dr. Vinde ist zum Konkursverwalter ernannt.

Selmsdorf. Eine sonderbare Geschichte. Am Barmenwenger Wege wurde ein Dienstmädchen in fast bittungslosem Zustande angetroffen. Es gab an, wegen Mißhandlung seitens der Herrschaft dieser in der Absicht Selbstmord zu begehen, entlaufen zu sein. Die Polizei in Schöbera nahm das Mädchen einstweilen in Schutzhaft.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Ein schrecklicher Unfall ereignete sich in Kiel. Beim Landen nach dem Bruch des gelentenen Dampfers „Thunelnd“ verwickelte sich der Taucher Groth in die Tufelage und konnte nicht befreit werden. Erst nach 7 1/2 stündiger Arbeit wurde die Leiche zu Tage gefördert. — Im Kieler Kriegshafen sind der Fährdampfer „Hermann“ der Linie Kiel—Altebel und der Schlepp- und Arbeit-dampfer der Schifferwerk Steds u. Kolbe zusammengestoßen. Dieser sank sofort, keine Besatzung wurde vom „Hermann“ gerettet. Beim Sinken des Schiffes explodirte der Kessel und riß das Schiff auseinander. Das Winenschiff „Belita“ hatte mehrere Boote zur Unfallstelle entsandt, die das treibende Gut des gesunkenen Dampfers borgen. — In Wekebüll bei Wisfler wurde beim Holzfallen der Dienstknecht Lebens von einem fallenden Baumstamm getödtet. — In Kellinghusen ist der große Britter-Schuppen von Gebrüder Strümann total niedergebrannt. — In Lönnera erlitt eine Schneidemeisterfrau beim Feigen eines Regulirosens durch heranschlagende Flamme schwere Brandwunden, die u. A. auch den Verlust eines Auges herbeiführten. — Auf entlegener Weite wurde in Hlensburg der Arbeiter Peteren verlegt. In Begreif zur Papierfabrik zu gehen, wurde er beim Ueber-

schreiten des Bahngeliebes von der Lokomotive des Zuges gefaßt und ca. 25 Meter mitgeschleppt. Dem Bedauernswerthen wurde der linke Arm völlig abgetrennt vom Körper, ein Bein wurde sehr hart gequetscht. Aussicht auf Erhaltung des Lebens ist wenig vorhanden. — In Apennin fiel der Kapitän Gundhart auf dem Dampfer „Pauline“ in den Schiffsraum und erlitt einen Schädelbruch.

Harburg. Groben Unfug soll der Redakteur des hiesigen Volksblattes, Genosse Vorchardt, nach Ansicht des Staatsanwalts in Stade durch die Aufforderung bei Streiknotizen „Zuzug fernhalten“ verübt haben. Das Amtsgericht hat jedoch den Antrag auf Erlass eines Strafbefehls abgelehnt, weil „in dem fraglichen Tatbestande die gesetzlichen Merkmale des groben Unfugs, insbesondere dasjenige einer Belästigung oder Beunruhigung des Publikums nicht zu finden sind.“

Lüneburg. Ein Kuriosum. Am Sonntag kam ein auf der Reise befindlicher Maler zu dem Kassirer der hiesigen Filiale des deutschen Malerverbandes und legte ein Schriftstück folgenden Inhalts vor:

„Der Maler H. N. hat erklärt, daß er berechtigt sei, in Lüneburg Reiseunterstützung zu erheben. Es sind ihm darauf 60 Pfg. ausgeschrieben, damit er die Reise nach Lüneburg per Bahn zurücklegen kann.“

L. S.

Der Magistrat von Bevenien.
Unterschrift.

Nach Vorzeigung dieses Schriftstückes sind dem Magistrat in Bevenien die 60 Pfg., die er in liebenswürdigster Weise einem Verbandsmitgliede vorgeschossen hatte, per Postanweisung zugesandt. Natürlich wurde der Betrag dem reisenden Maler von seiner Reiseunterstützung in Abzug gebracht. Das Vorgehen des Magistrats in Bevenien verdient alle Anerkennung und wird zur Nachahmung empfohlen.

Lübecker Stadttheater.

Lohengrin. War die Dienstag-Aufführung der Wagneroper ein Beweis dafür, daß uns noch recht vieles fehlt, um vor der Hand große Opern herauszubringen, so sollte die Vorstellung am Donnerstag uns gleich zwei Sänger bringen, die event. berufen sind, Lücken, die in diesem Jahre besonders fühlbar hervortraten, in der nächsten Saison auszufüllen. Da nun zunächst Herr Frank vom Stadttheater in Stettin, welcher als Tetram. in eine Probe seines Könnens abzulegen hatte. Der Künstler verfügt über einen kräftigen und wohlklingenden Bariton, den er infolge guter Schulung recht gut auszugeben versteht. Der darstellerischen Seite seiner Partie wurde der „Probefandibad“ nach Kräften gerecht, wenn der Künstler auch noch nicht immer die nöthigen energischen Züge für den stolzen und ehrgeizigen brabantischen Grafen fand. Ein Engagement dürfte, wenn Herr Frank auch in anderen Rollen hält, was er als Tetramund verspricht, zu empfehlen sein. Bedingter ist letzteres schon bei Herrn Hedwig, der den Lohengrin

zu Angen halte. Wohl hat der Sänger eine ansprechende Tenorstimme, die namentlich in den höheren Lagen durchaus nicht so übel klingt, aber die Angst, welche ihn quälte, ließ sein Material nicht recht zur Entfaltung kommen; auch wurde der Eindruck seines Gesangs durch eine mangelhafte schauspielerische Ausführung. Ihm fehlte ganz und gar die hehische und überlegene Art, welche Lohengrin auszeichnet. Während man sonst bei Anfängern gewohnt ist, daß sie still und bewegungslos wie ein Baum stehen, mußte Herr Hedwig nicht, wo er mit seinen Gliedern bleiben sollte. Auch verzicht er beim Singen den Mund in unschöner Weise. Hoffentlich giebt ein zweites Gastspiel Gelegenheit, den Künstler von einer besseren Seite kennen zu lernen. Die übrigen Mitwirkenden waren eifrig bei der Sache, und so kam denn, bis auf einzelne kleine Mängel und Fehler, eine immerhin recht annehmbare Vorstellung zu Stande. Die bereits an dieser Stelle gerühmte Aufführung Lohengrins und Elsas im 1. Akt erregte wieder einige Heiterkeit. Das zahlreich erschienene Publikum erfreute sich an dem Gebotenen, ohne jedoch irgendwie begeistert zu werden.

Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg, 31. Januar

Der Schweinehandel verlief gut.
Zugesührt wurden 1650 Stück, davon vom Norden —, von Süden — Stück. Preise: Sengschweine — M. 55—56 Mk., leichte 55—56 Mk. Sauen 48—52 Mk. 50—54 Mk. pr 100 Pfd.

Die Geburt einer Tochter zeigen an
Wilhelm Matz und Frau,
geb. Rogmann.
Lübeck, den 31. Januar 1901.

Heute Morgen 8 Uhr entdurfte sanft nach
kurzem Leiden mein innigstgeliebter Mann
und meiner Kinder treuzorgender Vater
Hinrich Nehlsen
im 70. Lebensjahre.
Dies zeigen tiefbetrübt an
Marie Nehlsen Wwe., geb. Stammer,
Kinder, Enkel und Enkelin.
Ranzfeld, den 31. Januar 1901.

Möbl. Zimmer mit oder ohne Beköstigung
Engelwisch 37.

Ein Logis zu vermieten
Drügerstraße 15 a

Geucht möglichst für gleich ein junges
Mädchen für häusliche Arbeit. Näheres
wird gefast. Näheres
Große Burgstraße 53, Laden rechts.

Zu verkaufen ein kleines Haus mit Ein-
fahrt vor dem Burghor.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Zu verkaufen ein gutbehalt. Confirmanden-
Anzug für einen größeren Knaben.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Gute Cigarren
100 Stück 2,90 Mk.
Mittlere Johannisstraße 17—19.
Für den Winterbedarf

Brennholz, Bohlenenden.
Th. Kruse, Unterstraße 60.

Prima saftigen
Schweizer Bruch-Käse
Pfd. 40, 50, 60 Pfg.

Frische
hiesige Flohmen
Pfd. 65 Pfg.

C. Harz
60a Breitestr. 60 a.
Telefonnummer 1223.

Empfehle:
Pa. fett. Fleisch, schöne Braten-
stücke, täglich frisch. Beklecktes
u. Scheibenbratensteak, Rauchfleisch u. verschiedene
Wurstsorten. Sonntags von 5 Uhr an:
Warme Quackwurst.
Johs. Fischer
Engelwisch 52,
dicht bei der Dreibrücke.

Frisches Kopffleisch
und
Bratwurst
nach **Bratenschmalz**
à Pfd. 40 Pfg.
empfehlen
Aug. Scheere
Hamburger Marktstraße.

Schuhe u. Stiefel.

Zum Ausverkauf kommen:
Ballschuhe v. M. 1.50 an, Damen-Rossl.-Schnürschuhe M. 2.40
Knaben-Zug- u. Schnürschuhe M. 2.75, Herren-Rossl.-Schnürschuhe M. 3.75
Kinder-Filzschuhe von 25 Pfg. an, für Damen von 1.00 M. an.
A. Drenske Nachf., Breitestraße 21.

Ausverkaufstage der bei der
zurückgesetzten Waaren und Reste.
Kleiderstoffe, schwarz u. farbige ohne Ausnahme im Preise herabgesetzt.
„ **Reste, passend für Confirmandinnen, enorm billig.**
Hemdentuch-Reste spottbillig.
Reste für Bettbezüge und Schürzenstoff-Reste bedeutend unter Preis.
Reste von Bettstoffen, für Oberbett, Kissen u. Unterbett passend.
Hemdenlanelle u. Unterzeuge zu alten billigen Preisen.
L. Duve, 32 Große Burgstraße 32.
Bitte die Ausverkaufpreise im Schaufenster zu beachten.

Central-Hallen.

Sonntag den 3. Februar 1901:

1. gr. Volks-Maskerade

Karten-Vorverkauf bei Herrn Nagel, am Markt, und in den Central-Hallen.
W. Borgwardt.

Die
deutsche Gewerkschaftsbewegung.
Von C. Legien. Preis 20 Pfg.
Die Genossenschaftsbewegung.
Von A. v. Elm. Preis 20 Pfg.
Von Gotha bis Wenden.
Von J. Auer. Preis 20 Pfg.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Pa. junges Fleisch
sowie
Bratenstücke
empfehlen
Kermann Dose, Hundstraße.
Frische Flohmen
à Pfd. 65 Pfg.
Herrn Bohnstraße 10 **Hans Wegener.**
Stockelsdorfer Schweinegilde
von 1899.

General-Versammlung
am Sonntag den 3. Februar
Nachmittags 3 1/2 Uhr
im Locale des Herrn Ren in Stockelsdorf.
Tages-Ordnung:
1. Jahresabschluss und Geschäftsbericht.
2. Bilanz.
3. Sonstiges.
Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird
gebeten.
Der Vorstand.

Schweinefleisch 60 Pfg., gel. Mettwurst 70 Pfg.,
Leberwurst u. ger. Leberwurst 70 Pfg., Preßwurst
und Rothwurst 50 Pfg., bestes Schmalz 70 Pfg.,
Bratenstück 40 Pfg., Speckstück 40 Pfg.,
frisches Kopffleisch 30 Pfg., Kuchenteig (gef. und
ger.) 40 Pfg., täglich fr. Schwarzwälder, Brod-
wurst à 10 Pfg. Jeden Sonnabend 5 Uhr warme
Quackwurst, fr. Aufschnitt.
M. Lahrtz, Böttcherstraße.

**Masken-
Garderoben**
in großer reicher Auswahl
zu den billigsten Preisen.
H. Vitense
Theatergarderobier
Johannisstraße 47, 1. Etage.

**Deutscher
Metallarbeiterverband**
(Zahlstelle Lübeck)

**Mitglieder-
Versammlung**
am Sonntag den 2. Februar
Abends präc. 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:
1. Konferenz.
2. Kartellbericht.
3. Bauarbeiterzuschuß.
4. Vertrauensmännerwahl.
5. Tageslosten und Verschiedenes.

**Mitglieder-
Versammlung**

des
Verbandes der Brauer
und verw. Berufsgenossen
am Sonntag den 3. Februar 1901
Nachmittags 3 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.
Tages-Ordnung:
Bericht von der Konferenz.
Wahl eines Kassirers und Kartellbegleitern.
Botenfrage.
Verschiedenes

**Berein für Gesundheitspflege
und Naturheilkunde.**
Stiftungs-Fest
(Gesellschafts-Abend)
am Dienstag den 5. Februar
im Colosseum.
Anfang 7 1/2 Uhr. Eröffnung 7 Uhr.
Musikalische, gefangliche und
deklamatorische Vorträge.
Ball.
Kartenvorverkauf für Mitglieder zu 30 u
20 Pfg. bei Herrn **Heinr. Soree,**
Johannisstr. 56; für Nichtmitglieder zu
60 u. 40 Pfg. bei Herrn **G. Weiland,**
Königsstr. 72; an der Abendkasse erhöhte
Preise.

Einladung zum
BALL

von **Meiners' Zuhrlenten**
am Dienstag den 5. Februar
im Lokale des Herrn **W. Borgwardt,**
Central-Hallen.
Eintrittspreis 1 Mark.
Kasseneröffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.
Ende Morgens.
Der Vorstand.

Circus Variété
Heute und folgende Tage:
Der amüsante
Carnevals-Spielplan.
12 interessante humoristische Debuts.
Lachen, lachen,
nichts als lachen.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Sonntag 2 humoristische Vorstellungen,
um 4 und 7 1/2 Uhr.

Stadt-Theater.

Sonabend den 2. Februar.
(123) 27. Vorstellung außer Abonnement.
Schüler- und Volks-Vorstellung
bei kleinen Preisen.
König Heinrich.
Sonntag den 3. Februar.
Nachm. 4 Uhr.
Die Puppe.
Abends 7 1/2 Uhr.
Die Zauberflöte.

Das Kinder-Proletariat.

Die kapitalistische Presse versteht es vortrefflich, mit souveräner Berachtung auf das Unrecht zu blicken, und, wenn sich dort Mißstände zeigen, unsere deutschen Zustände über den grünen Klee zu loben. So war's ja auch gelegentlich der Pariser Weltausstellung mit der deutschen Sozialpolitik, und noch dieser Tage drückte im Reichstage der Abgeordnete Moeller, allerdings Nationalliberaler und Zentralverbänder, seine Befriedigung darüber aus, daß Deutschland mit seinen sozialpolitischen Einrichtungen an der Spitze der Nationen marschiere. Welche Genügsamkeit! — freilich bei einem Stumm-Kapitalisten, deren Ruf ja bekanntlich lautet: Rückwärts mit der ganzen Sozialreform! Tatsächlich steht es in Deutschland mit den sozialen Zuständen um kein Haar besser als in anderen Ländern. Wir dürfen noch nicht einmal mit Hochmuth auf die Verhältnisse Italiens blicken — sogar die italienische Kinderausbeutung steht bei uns im Schwünge, wenn es in Deutschland auch keine sizilianischen Schwefelgruben giebt.

Diese Kinderausbeutung in Deutschland ist es werth, einmal näher betrachtet zu werden. Ist sie doch die Ursache, daß Hunderttausende deutscher Proletarier und Proletarierinnen frühzeitig sterben, oder zeitweilig elend dahinziehen. Würde die deutsche Sozialpolitik sich den Schutz der Proletarierjugend angelegen sein lassen und für eine ungehinderte Entwicklung der Kinder Sorge tragen, wir hätten nicht halb so viel Krankheit, Elend und Noth als heute in Deutschland wirklich vorhanden ist.

Nach der behördlichen Feststellung dürften augenblicklich in Deutschland außerhalb der Fabriken 530 000 Kinder gewerblich beschäftigt werden. Unter Kindern sind hier solche unter 14 Jahren verstanden. Diese geradezu grauenerregende Ziffer vertheilt sich über ganz Deutschland. Es giebt nicht eine Gegend, in der nicht die Kinderausbeutung gewerbemäßig an der Tagesordnung ist.

In der Stadt Berlin giebt es bei insgesammt 196 050 schulpflichtigen 25 146 gewerblich beschäftigte Kinder, oder unter 100 werden je fast 13 gezwungen, sich ihr Brod selbst zu suchen. In ganz Preußen zählte die Behörde 269 598 gewerblich beschäftigte Kinder bei insgesammt 5 209 518 Schulkindern. Nicht besser steht es in anderen Landestheilen. Mecklenburg-Schwerin weist bei 96 918 Schulkindern 2235 gewerblich beschäftigte auf; Schleswig-Holstein (schon in Preußen einbezogen) 12 643 bei 211 000 Schulkindern; Hamburg 5419 bei 95 475 Schulkindern, Lübeck 1218 bei 12 706 Schulkindern u. s. w. Im allgemeinen weisen die höchsten Zahlen gewerblicher Beschäftigung von Schulkindern folgende Länder auf: Unter je 100 Schulkindern gewerblich beschäftigte: Sachsen 22,80, Sachsen-Altenburg 19,24, Meiningen 16,40, Rudolstadt 16,42, Gotha 15,16, Neuß a. L. 13,54, Stadt Berlin 12,83, Sondershausen 10,65, Weimar 10,12 u. s. w.

Den größeren Antheil an dem kapitalistischen Kinder-mord in Deutschland hat die sterbende Produktionsform der Hausindustrie. Man kann sagen, daß sie sich nur noch durch die Ausbeutung der zarten Kinderfinger erhält. Doch auch in allen anderen Zweigen des Erwerbslebens steht die Kinderarbeit in üppiger Blüthe. Es ist dies in erschreckendem Maße zu erkennen, wenn wir versuchen, einen Ueberblick über die Gesamtbeschäftigung zu gewinnen. Es wurden beschäftigt nach der amtlichen Erhebung:

	Jungen	Mädchen	ohne Geschlechtsangabe	insgesamt
Industrie	72 428	59 318	175 077	306 823
Handel	7 507	4 540	5 376	17 423
Verkehr	2 014	163	514	2 691
Gast- und Schaftwirtschaft	12 757	2 168	6 695	21 620
Austragen	67 188	36 966	31 676	135 830
Laufdienste	23 321	2 134	10 454	35 909
Sonstiges	6 281	2 387	3 119	11 787

Hierzu kommen noch etwa 15 000 in 40 Oberämtern Württembergs beschäftigte, aber amtlich nicht ermittelte Schulkinder!

Es würde übertrieben sein zu sagen, daß alle diese Kinder infolge ihrer frühzeitigen Erwerbsthätigkeit zu Grunde gehen müßten. Das Eine aber kann nicht bestritten werden: daß ein großer Theil dieser Kinder, infolge seiner frühen Thätigkeit, Krankheit und Stochthum in sich aufnimmt und, herangewachsen, für bestimmte Berufe bereits untauglich ist oder in diesen verkümmert. Und dazu gehört nicht bloß die Hausindustrie. Das Austragen von Backwaaren, Milch am frühen Morgen, Regelaufsetzen, Treiberdienst bei der Jagd u. s. w. hat genau dieselbe Wirkung, läßt die Kinder abgespannt zur Schule kommen, verdammt sie somit bereits frühzeitig und setzt Krankheitskeime in ihre Brust.

Dabei ist der Lohn, den diese Kinder erhalten, noch nicht einmal derart, daß er den Proletarierfamilien eine wesentliche Hilfe böte. Kapitalistisch wird die Arbeitskraft der Kinder so gering bewerthet, daß sie nur eine geringe Entlohnung erhalten. Für ganz Deutschland allgemein gültige Angaben fehlen über die Löhne. Denn da die Mehrzahl der gewerblich thätigen Kinder bei ihren Angehörigen arbeitet, so erhalten die Kinder vielfach überhaupt keinen Lohn. Auch für ihre Arbeit bei fremden Gewerbetreibenden, so namentlich bei Bäckern, Fleischern und Wirthen werden die Kinder sehr häufig mit Kost, oft auch mit Kost und Logis entschädigt. Deshalb war es den ermittelnden Stellen schwierig, über ganz Deutschland die Löhne festzustellen. Wie gering aber die Löhne in einzelnen Fällen sind, beweisen die Angaben von Mecklenburg-Strelitz über 213 beschäftigte Schulkinder. Es erhielten 2 monatlich 50 Pfg., 13 monatlich 1 Mk., 29 monatlich 2 Mk., 47 monatlich 3 Mk., 25 monatlich 4 Mk., 6 monatlich 5 Mk., 4 monatlich 6 Mk., 2 monatlich 7 Mk., 1 monatlich 8 Mk. 84 erhielten theilweise oder volle Beköstigung oder Trinkgeld. In Sachsen-Meiningen beträgt der Wochenlohn der Kinder 2 bis 4 Mk.; in Coburg-Gotha erhalten die Kinder in der Knopfindustrie durchschnittlich täglich etwa 25 bis 30 Pfg., im Aushaltischen monatlich zwischen 2 bis 6 Mark, in Schwarzburg-Rudolstadt 6 bis 8 Mk., in Neuß a. L. wöchentlich, bei über 60stündiger Arbeitszeit, 1,20 bis 1,50 Mk.

Und wie müssen sich diese Kinder ihren Lohn verdienen! Ueber 45 000 Kinder in Deutschland werden beim Zeitungsaustragen verwendet. Dabei halten wir dies noch für eine verhältnißmäßig gesunde Kinderbeschäftigung; sie sind dabei wenigstens nur einige Stunden, meist des Nachmittags, angezogen, bewegen sich im Freien und helfen vielfach nur den Erwachsenen. Bedenklicher ist schon das Lasttragen als Laufburschen und Laufmädchen, durch welches ca. 36 000 Kinder ihren Unterhalt verdienen. Ganz zu verbiethen aber wäre unserer Ansicht nach ohne Weiteres die Verwendung von Kindern zum Austragen von Backwaaren, welche Beschäftigung in die frühesten Morgenstunden verfällt und das Kind vorzeitig aus dem Bette treibt und ermüdet; fast 43 000 Kinder suchen sich dadurch ihr Brod zu verdienen. Mit Regelaufsetzen beschäftigt das Gastwirthsgewerbe fast 13 000 Kinder, ebenfalls eine höchst gesundheitsgefährliche und dabei oft die Sittlichkeit gefährdende Beschäftigung. Der Handel beschäftigt 13 000 Kinder als Arbeitsburschen u. s. w., die Schuhmacherei fast 6000, die Blumenfabrikation über 10 000 und die lungenruinirende Cigarrenfabrikation gar 22 700 Kinder!!! In der Konfektion finden wir über 11 000 Kinder, bei der Häkelerei und Stickererei über 22 000, bei der Posamentenfabrikation fast 27 000 Kinder. Der Löwenantheil entfällt auf die Weberei. Hier haben wir es hauptsächlich mit Hausindustrie zu thun, die über 79 000 Kinder meist mit Spulen und dergl. beschäftigt.

Zum Schlusse dürften unsere Leser noch einige spezielle Angaben aus Lübeck interessieren. Es wurden, nach den amtlichen Erhebungen, hier Schulkinder beschäftigt: in der Gärtnererei 2, Fischerei 13, Torfbereitung 11, unedle Metalle, Eisen und Stahl 3, Wagen- und Schiffsbau 1, Instrumenten-

macherei 1, Seifenfabrikation 1, Strickererei 1, Stickererei 5, Seilereierei 2, Sattlerei 1, Holzwaarenarbeiten 102, Porzellanmacherei 4, sonstige Flechterei 5, Konserven- und Sennfabrikation 10, Getränke 1, Tabakfabrikation 13, Kleider-, Schuhmacherei, Barbieren, Baden 8, Maurer-, Zimmerer-, Stubenmalerei, Gasanlagen-Arbeiten 9, Buchdruckerei 1, Waarenhandel 28, Hausrhandel 37, Hülfleistung im Bekleidungs-gewerbe 13, Hülfleistung im Gastwirthsgewerbe (Regelaufsetzen, Auspülen u. s. w.) 59, Austragen von Lebensmitteln 224, Zeitungen, Bücher u. s. w. 158, von Wäsche, Schuhen und sonstigen Gegenständen 470, Laufburschen, Laufmädchen 10, Sonstigem 24; insgesammt 1218 gewerblich beschäftigte Schulkinder.

Im Ganzen bietet die gewerbliche Beschäftigung der schulpflichtigen Kinder in Deutschland ein Bild, das dringend gefehlte Schritte nothwendig macht. Der Kapitalismus lüftet sich nur, dagegen vorzugehen und in „das geheiligte Recht der Familie“ eingzugreifen, weil das Verbot der Kinderarbeit gleichbedeutend wäre mit der Vernichtung der Hausindustrie. Diese billige Produktionsform aber, die es bestimmten deutschen Industrien, zumal der Spielwaarenindustrie und Zweigen der Textilindustrie, erst möglich macht, im Auslande Schmutzkonkurrenz zu treiben, will sich der Kapitalismus nicht rauben lassen. Und so wird es denn noch langen Kampfes der deutschen Arbeiter bedürfen, bis sie ihre Jugend ausreichend geschützt sehen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Lohnbewegung der Mehlkutscher in Berlin ist durch eine gütliche Vereinbarung beider Parteien beigelegt worden. Die Bäckermeister werden den Mehlkutschern für den Transport des Mehles in ihre Lagerräume eine Vergütung von 3 Pfg. pro Sack zahlen. Die Mehlkutscher hatten 5 Pfg. gefordert. — Sammlische Rohrleger, Gas- und Wasserarbeiter in Wiedenbrück (Westfalen) haben wegen Lohnabzugs die Arbeit niedergelegt. — Zum Maurerstreik in Stettin berichtet der „Grundstein“: In Stettin ist es ganz unvorhergesehen zum Streik gekommen. In der vorhergehenden Woche wurden ca. 1200 Maurer, inkl. Putzer, beschäftigt. In Stettin hatten unsere Kollegen seit einigen Jahren einen Vertrag mit den Unternehmern, der stets mit Ende des Jahres abließ und bisher auch immer zu Beginn des Jahres unverändert oder mit Veränderung einiger Positionen erneuert wurde. In den beiden letzten Jahren erhielten die Maurer 47 1/2 Pfg. Stundenlohn bei zehnstündiger Arbeitszeit. Mindestens eben so lange haben unsere Kollegen aber auch das gewiß berechtigte Verlangen gestellt, die Arbeitszeit im Sommer zunächst auf 9 1/2 Stunden zu verkürzen und den Stundenlohn entsprechend zu erhöhen. Sie haben aber um des lieben Friedens willen davon Abstand genommen, ihren Forderungen den gehörigen Nachdruck zu geben. Auch diesmal wollten die Unternehmer nichts davon wissen, den Gesellen die Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verbessern, ließen sich nach langem Sträuben aber doch zu der Erklärung herbei, sie wollten den Stundenlohn auf 50 Pfg. erhöhen, aber erst vom 1. Oktober 1901 ab für das Jahr 1902. An eine Verkürzung der Arbeitszeit sei gar nicht zu denken, so erklärten die Herren Arbeitgeber. Auch gab die Kommission des Unternehmersbundes kurz angebunden die Erklärung ab, das Angebot sei ihr letztes Wort. Damit hatten aber die Herren ihre Rechnung ohne die Stettiner Maurer gemacht. Eine überaus stark besuchte Versammlung am Freitag, in welcher die Lohnkommission Bericht erstattete, stellte den Unternehmern das Ultimatum: 9 1/2 stündige Arbeitszeit und 52 1/2 Pfennig Stundenlohn für das Jahr zu bewilligen. Da die Unternehmer dieser Forderung nicht nachkamen, antworteten unsere Kollegen mit dem Streik. — Zum Streik der Pariser Straßensahner-Angestellten wird gemeldet: Die Streikenden haben folgende Forderungen

Frauenloos.

Roman von E. Belj.

I. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Frau Johanna hat das schon zu oft genau so gehört, sie macht ein gelangweiltes Gesicht, Bessing steht da, ganz Aufmerksamkeit und Unterwürfigkeit.

„Wenn man das so hört, Meister, das spornt an. Da will man's nachthun.“

„Wär' Ihr Schaden nich'! lacht der alte Sattler.

„Nämlich, meine Familie, die ist in unserm kleinen Ort sehr angesehen, sogar die fürstliche Herrschaft, die ist ganz herablassend.“

„Ihr Vater is ja wohl —“

„Kunstschler, Herr Stemme, sozusagen fürstlicher. Und wenn ich mich als Sattler und Tapezierer niederlasse, da habe ich mein Auskommen, das „Hoftapezierer“ ist mir sicher. In dem großen Schlosse allein giebt es immer zu thun.“

„Im! Ja, ja! Es klingt gut, was Sie mir da sagen, aber, wenn Sie 'ne Absicht damit haben — vorderhand nich', mein guter Bessing. Ich brauch' meinen Assistenten.“

Der Geselle neigt den dunkeln Kopf.

„Jakob hat auch sieben Jahre warten müssen.“

„Gahaha!“ lacht Stemme, „das kann mir auch nicht gefallen, das is nu wieder gar zu geduldig. Na, jetzt gehn Sie mal wieder in die Werkstatt.“

Anton nickt und entfernt sich. Die Frau macht ein unwilliges Gesicht.

„Wie Du mit den Leuten auch gleich bist — direkt vor'n Kopf stoßen. Das is so'n netter Mensch?“

„Ja, mit'n glattem Gesicht und 'nem hübschem Schnurrbart. Euch Weibseln gefallt das! Gut, daß FINE nich' von ihrer Schreiberei aufhört.“

„Man kann doch nich' wissen —“

„Laß man sein, Hann —“

„Wenn doch seine Verhältnisse so gut sind — und denkt bloß mal, Fürsten wohnen da auch —“

„Laß man sein, es läuft erst noch mehr Wasser durch die Leine — unsere andern Töchter haben auch Männer gekriegt —“

„Aber das wird alle Tage schwerer —“

„Bing!“ sie muß in den Laden und die Hälfte der Erwiderung unterdrücken. Ihr Mann lacht halblaut lustig hinter ihr her.

Dann schiebt sich FINE herein, schüchtern, wie Schuldbewußt. Aber Meister Stemme achtet nicht auf ihren Gesichtsausdruck.

„Wir sind ja wohl bei M. angekommen, Sanitätsrath Mehmeier.“ — sein vider, rother Zeigefinger gleitet über die Seite des Buches, „der hat 'n gutes Koato — schreib mal: Herrn Sanitätsrath Mehmeier.“

Im Wohnzimmer der Familie, im Quergebäude, wo es sehr hell und behaglich ist, mit weißen Vorhängen, glänzend polierten Möbeln, freundlichen Bildern an den Wänden, Blumen vor den Fenstern und lustig in ihrem Käfig hüpfenden Kanarienvögeln, schüttelt Friedrich Stemme einem Besucher die Hand, dem Herrn Oberspornsmeißnermeister Wulmahn. „Freut mich, freut mich, Herr Nachbar, daß Sie sich auch mal sehen lassen.“

„Ganz auf meiner Seite, lieber Freund!“

„Und so pikfink, so Sonntaglich!“

Helmuth Wulmahn hat sogar einen Cylinder auf den Nebentisch gestellt und Moriz, der einjährige Zwilling, dem mit Schwester Guste, von der er unzertrennlich ist, mit Ankleidpuppen in der Fensterbank spielt, schnellst untersuchend eine Papierkugel in die Höhlung dieser glattgebürsteten Kopfbedeckung.

„Warum nich'?“ sagt der Besucher und flüchelt. Er ist ein stattlicher breitschulteriger Mann mit einem runden, vollen Gesicht, rothen Backen, heller Haut und graublauen Augen.

Der Sattler schlägt ihm auf die Schulter. „Ja, freilich, Wulmahn, Sie haben's ja dazu, warum also nich'? Sie gehen doch auch so zu sagen auf Freiersfüßen — denn ein Mann in Ihren Jahren, der bleibt nicht ledig auf die Dauer. Wie ich Sie kenne — und dann wär's auch Unfinn. Und solche kinderlose Wittwer, die werden ganz besonders willkommen geheißen!“

„Meinen Sie?“ fragt darauf der andere mit einem Lächeln.

Es ist ein sonniger Apriltag; von den Fenstern aus sieht man in einen Garten, in welchem bereits tüchtig Ordnung geschaffen ist und wo an den Sträuchern schon Knospen hängen. Ein paar Lauben stehen an der Wasserseite; die Leine fließt innerhalb eines feingefasteten Bettes an dem Garten hin.

„Ach so'n Sonntag!“ sagt der Sattler und redt die Arme, „den mag ich nu für mein Leben gern. Wenn's läutet und man hat sich so frisch angezogen und die Frau geht in die Küche und sieht nach'm Braten und in der Werkstatt is alles still! Bloß meine FINE, die sitzt drüben noch hinter den Büchern.“

Der Besucher nickt. „Ja, die ist ein tüchtiges Mädchen, die erspart einen Buchhalter, wahrhaftig!“ lobt er dann und streift mit der rechten Hand über die linke, „und auch sonst so bescheiden und still.“

„Ja, von allen meinen Kindern das stillste. Verschieden sind sie alle!“

„Schornefeger — Bedenschläger“, flüstert Guste dem Bruder in die Ohren und dann kichern sie beide und stecken die blonden Köpfe zusammen.

„Ein paar lustige Kameraden!“ meint Wulmahn.

aufgestellt: Feste Anstellung für das gesamte Personal; Festanstellung aller Neueintretenden nach sechsmonatiger Dienstzeit; Erhöhung der Gehälter; strikte Innehaltung der vereinbarten Arbeitszeit; eine zehnprozentige Extrazuschläge (nach dem Gehalt bemessen) während der Dauer der Weltausstellung. Die Angestellten haben einen Verband gegründet; da die Direktion nicht unterhandelte, stellten sie die Arbeit ein; der Verkehr ruht vollkommen.

Der Sozialdemokratische Verein für Dresden-Mittstadt zählte vor 10 Jahren 200-300 Genossen, während ihm jetzt 1162 Mitglieder angehören. Der Verein erzielte im letzten Jahre eine Einnahme von 5735 Mk. und verbrauchte 4825 Mk.

Zwölfter Provinzial-Parteitag für den Niederrhein. Im festlich dekorirten Saale des Restaurants Rheinischer Hof in Kronsberg, in demjenigen Lokal, in dem seiner Zeit Ferdinand Lassalle seine flammenden Reden an das Proletariat richtete, tagte Sonntag der 12. Parteitag der Sozialdemokratie des Niederrheins. Vertreter waren durch 64 Delegirte 41 Orte. Nach dem Bericht des Agitations-Komitees betrug dessen Einnahme 2108,46 Mk., die Ausgabe 2022,67 Mk. Die Zahl der organisirten Arbeiter betrug in 26 Bezirken 37 757. Vielfach wird geklagt über Behinderung der Agitation durch die bekannte Saalstreiterei. Umfangreicher gestaltete sich dafür die Agitation durch Flugblätter. Hervorgehoben wurde, daß die Genossen in einzelnen Orten mit der Beihilfe der einzelnen Kommunalwahlen ansehnliche Erfolge erzielten. Ein von einer Kommission ausgearbeitetes Normal-Kommunalwahlprogramm, das sich im wesentlichen dem sächsischen Programm anlehnt, fand einstimmig Annahme. Zum Punkt „Landtagswahl“ wurde beschlossen, die Genossen der einzelnen Wahlvereine zu verpflichten, bei der nächsten Wahl mit aller Energie in die Wahlagitation einzutreten. Der Parteitag beschloß, die Wahlkreise zu verpflichten, pro Jahr und pro 1000 für unsere Partei abzugebenen Stimmen 20 Mk. an das Agitationskomitee abzugeben, ferner die Vertrauensleute zu verpflichten, halbjährlich einen Situationsbericht einzuliefern.

Was Was und Kern.

Kleine Chronik. Der Sproß eines der ältesten sächsischen Adelsgeschlechter wurde in Gleiwitz wegen Bettelns verhaftet. Der Verhaftete, Kurt Leopold v. Woych, war zuletzt Reisender in Breslau und ist jetzt Landstreicher und Bettler. — Bei einer Blühpulverexplosion sind Dienstag Abend in Berlin eine Person schwer und zwei leicht verletzt worden. — Ein junges, schönsmittiges Mädchen, das von Wörishofen nach Zehlendorf gebracht werden sollte und in einem Wagenabteil 3. Klasse des Wannseebahnzuges neben ihrer bayerischen Wärterin Wasch genommen hatte, stürzte sich Dienstag Vormittag kurz hinter dem Bahnhof Steglitz bei Berlin zum Zuge heraus. Die Wärterin sprang ihr nach und wurde durch die Räder des Zuges schrecklich verstimmt. Beide Arme wurden abgefahren. Die Geisteskrankte blieb unverletzt. Die schwer verwundete Wärterin liegt im Groß-Sigbertsberger Kreiskrankenhaus darnieder. — Die Lepros-Erkrankungen in Marienburg sind für unheilbar erklärt worden. Die königliche Regierung hat die umfassendsten Untersuchungen in der Stadt angeordnet, um eine Ausbreitung der Seuche zu verhindern. — Auf dem König Albertwerk zu Sichtenanae bei Zwickau wurden durch das Ausströmen flüssiger Eisenmassen vier Arbeiter lebensgefährlich verbrannt. — Der Krach der Spielbanken hat abermals zwei neue Opfer gefordert. Ein Rutzergutsbesitzer und ein Pfarrer in der Nähe von Gagnau, die ihre Vermögen in Papieren der Sandomischen Banken angelegt hatten, sind infolge ihrer Verluste irrtümlich geworden, jedoch sie in eine Anstalt gebracht werden mußten. — Auf Grund der Behörde wurde eine Abtheilung des Guitaren-Regiments in Kassel in der Nacht zum Mittwoch ausrückt, um alsbald nach Niedermöllrich abzuziehen, wo die Eisenmassen der Obergepöngt werden mußten. Das halbe Dorf steht unter Wasser, mehrere Häuser sind gefährdet. — Ein türkischer Leutnant, der zur Dienstleistung bei dem Leibgarde-Regiment Nr. 115 in Darmstadt kommandirt wurde, ist seit dem 20. v. M. aus seiner Wohnung unter Umständen verschunden, die darauf schließen lassen, daß ihm ein Leid geschehen ist. Memed Ali ist, wie aus das Polizeiamt in Darmstadt mittheilt, 28 Jahre alt, etwa 1,70 Meter groß, schlank, hat dunkle Haare und dunklen Schnurrbart und trägt

zuletzt Zivilleidung. — Eine Offiziersgesellschaft in Mörchingen (Reichslande) gerieth an Kaisers Geburtstag auf einen Einfall, einen Ringkampf zu veranstalten. Der Scherz artete in Ernst aus. Im Gemenge verletzten der Hauptmann Adams dem Regimentärarzt Dr. Küger, Oberstabsarzt der Infanterie-Regiment 144, einen Schlag. Der Zwischensall brachte den Bruder Dr. Kügers, Oberleutnant Küger vom Infanterie-Regiment 17, in so hochgradige Aufregung, daß er sich mit anderen Kameraden in die Wohnung Adams begab und ihn durch einen Revolverbeschuß tödtete. Ob ein Wortwechsel voranging, ist nicht bekannt. Der Tod trat sofort ein. Küger wurde verhaftet und nach Metz transportirt. — Am vergangenen Sonntagabend stellten zwei Italiener in einem Gasthof in Binningen bei Basel einen geschlossenen Korb ein. Durch die Unruhe des Hundes stüßig gemacht, ließ der Gasthofbesitzer den Korb durch die Polizei öffnen. Er enthielt einen mit Dolch und Revolver bewaffneten Italiener. Seine Spießgesellen konnten ebenfalls verhaftet werden. — In einem Vergnügungsalokale in Kaschau (Ungarn) kam es zu einer Schlägerei zwischen Infanteristen und Landwehrjägern. Die Polizei griff ein und mußte von der Feuerwaffe Gebrauch machen, wobei mehrere Infanteristen schwer verletzt wurden. — Der Sultan der Türkei hat nach einer Meldung aus Konstantinopel den Horenndamen jetzt erlaubt, sich in dekollirten Roben und unverkleidert photographiren zu lassen.

Wie man in Preußen Kommerzienrath werden kann, sollte aus Anlaß des diesjährigen Ordensfestes der in Magdeburg wohnende Fabrikant Wilhelm K a s b a c h erfahren. Am 5. Dezember v. J. ging ihm, wie man der „Ziff. Ztg.“ schreibt, von Berlin aus die bescheidene Anfrage zu, ob er nicht die löbliche Absicht habe, Kommerzienrath zu werden. Herr K. hatte bald wieder soviel Fassung gewonnen, daß er zunächst auf die Angelegenheit eingehen konnte. Allerdings beanspruchte er die Beförderung nicht für sich persönlich, trat vielmehr mit der Berliner Kommerzienrath-Fabrik für einen angeblichen Verwandten in geschäftliche Verbindung. Schon am Sonntag nach dem 5. Dezember war der Schreiber der ersten Anfrage, ein Herr S. aus Berlin, in Magdeburg, um die weiteren Schritte mit Herrn K. zu berathschlagen. Herr K. hatte danach für die Beförderung seines Verwandten zunächst 50 000 Mark bei einem Rechtsanwält G. in Berlin zu deponiren und dem Sekretär S. 5000 Mark für persönliche Wühewaltungen zu garantiren. Namen wurden vorläufig auf beiden Seiten nicht genannt, nur wurde Herr K. bedeutet, daß die Seele der Kommerzienrath-Fabrik ein Offizier a. D. in Berlin sei. Dieser Herr habe im Ministerium einen Verwandten und mit dessen Hilfe bereits mehrere Kommerzienräthe durchgedrückt. Mitte Dezember reiste Herr Kasbach nach Berlin und wurde nun auch bei dem Offizier a. D. eingeführt. Dieser sagte ihm, daß er augenblicklich noch ähnliche Anträge aus Köln, Breslau und Königsberg zu erledigen habe, daß Herr K. die Abfindungssumme (50 000 Mark) aber umgehend deponiren müsse, da sonst die Ernennung seines Verwandten bei dem „großen Schuß“ am 18. Januar nicht mehr möglich sein würde. Im Uebrigen erhielt Herr K. die feste Zusicherung, daß die deponirte Summe ohne jeglichen Abzug wieder zurückgezahlt würde, sofern sich im Ministerium irgend welche Schwierigkeiten in den Weg stellen würden. Das sei aber kaum zu befürchten. Der Verwandte des Offiziers sei einflußreich und selbständig genug, die Sache zu erledigen, und dann würden bei der Regierung die Recherchen stets nur wenig ängstlich angestellt. Um weiteres Material in die Hände zu bekommen, suchte Herr K. von Magdeburg aus den Briefwechsel nach fort. Jetzt ist jedoch die Magdeburger Kriminalpolizei mit der Angelegenheit betraut. Im Ganzen wurde die erste Anfrage an vier Herren in Magdeburg gerichtet. Man darf doch neugierig sein, ob etliche von den Kommerzienräthen aus jüngerer Zeit durch die Berliner Kommerzienrath-Mühle gegangen sind.

Ein trauriges Familienbild. In einer Strafkammerung, die annähernd 10 Stunden dauerte, wurde dieser Tage in Bartenstein (Ostpr.) gegen den seit August v. J. in Untersuchungshaft befindlichen Barbier und Hausbesitzer Kösting wegen gefährlicher Körperverletzung, begangen — in Gemeinschaft seiner Ehefrau, die sich im Untersuchungsgefängnis erhängte — an seiner leiblichen Mutter, verhandelt. Es wurde durch die Zeugenvernehmung festgestellt, daß die jetzt 75 Jahre alte Mutter des Angeklagten zunächst auf dem drei Treppen hoch gelegenen Bodenraum untergebracht war, wo sie auf ihr Kam-

meru öfter von fremden Leuten mit Speise und Trank versorgt wurde. Später mußte sie in der nicht heizbaren Waschküche, dann in der Kochküche schlafen, bis sie im April v. J. in einem 2,70 Meter langen, 1,48 Meter breiten und 2,20 Meter hohen Holzstall ohne Fenster eingesperrt blieb, bis sie im August durch die Polizei befreit und schließlich verhaftet wurde. Zu dem Stalle stand ihr Bettgestell ein Stuhl und ein Kloakenimer, der anfangs alle 14 Tage später alle 8 Tage geleert wurde. Außerdem befanden sich in dem Raume Art, Säge usw. und eine Menge Dorf und Holz. Sehr oft ist die Greisin von ihrer Schwiegertochter mißhandelt, von ihr und ihren Kindern mit den größten Schimpfworten belegt worden. Das Essen ist unzureichend und mangelhaft gewesen, Wasch- und Trinkwasser ist ihr in der ganzen Zeit nicht verabreicht worden. Als sie einmal mit der Hand Regenwasser auffangen wollte, um ihren Durst zu löschen, wurde sie daran gehindert. Sie soll einmal sogar Urin zum Trinken erhalten haben; ein anderer mal hat sie sich mit ihrem eigenen Urin die Augen ausgewaschen. Die Bettwäsche ist nie gewechselt worden, ebensowohl hat sie immer mit ihren Kleidern gelegen. Die Zeugen maßten der verstorbenen Ehefrau des K. die meiste Schuld bei, da K. nicht viel zu sagen gehabt habe. Einmal soll auch K. seiner Mutter die Nase umgedreht haben, so daß diese nächsten Tages angeschwollen war, eine Anzahl von Zeugen sagte aus, daß auch die Alte wenig rühmlichen Eigenschaften besessen habe. So sei diese manchmal betrunkener und furchtbar träge und unrein gewesen, habe auch öfter Gegenstände entwendet und diese zu anderen Leuten gebracht. K. selbst giebt zu, sich wochenlang um seine Mutter nicht gekümmert zu haben, bestreitet aber seine Mitschuld an der seiner Mutter widerfahrenen Behandlung. Das Urtheil sämtlicher Sachverständigen lautete einstimmig dahin, daß der Aufenthalt der Wittve K. in dem Stalle und die Behandlung dort eine „das Leben gefährdende“ gewesen sei. Der Staatsanwalt führte aus, daß Angeklagter, wenn er sich an der unmenschlichen Behandlung seiner Mutter auch nicht direkt betheiligt habe, so doch zu bestrafen sei, da er dieselbe geduldet habe; er beantragte 1 1/2 Jahre Gefängnis. Die Vertheidigung plädirte für Freisprechung. Nach halbstündiger Berathung verkündete der Gerichtshof das Urtheil; es lautete auf zehn Monate Gefängnis, wovon fünf Monate auf die erlittene Unterjuchungshaft in Anrechnung zu bringen seien. Bemerkenswerth ist noch, daß die alte Mutter des Angeklagten während der Verhandlung ihren Strafantrag zurückzog und auch von der Zeugnißverweigerung Gebrauch machte.

Ein Wohlthäter. Wir lesen in der „Hilfe“: In der Nachbarstadt W. wurde der Kommerzienrath K. begraben. Ein pompöses Begräbniß. Die halbe Stadt war auf der Beine. Der Sarg, dem eine Reihe Palmträger voran schritt, war eingehüllt in Blumen und Pflanzengewinden. Dankesbezeugungen der Angehörigen erschienen mit mächtigen Leitern in den Zeitungen. Und nun kommen die verschiedenen Nachrufe: von den Beamten und Arbeitern seiner Fabrik in lobpreisenden Worten, von den städtischen Kollegien, war e doch Stadtrath, ja sogar Landtagsabgeordneter gewesen von dem Vorstande seiner politischen Partei, dem er angehört hatte, von der Schützengesellschaft usw. Der Stadt hat er ein Vermächtniß hinterlassen! Ist es auch gegenüber seinem unermesslichen Vermögen klein zu nennen, so ist es doch immerhin ein ganz erkleckliches Sümmechen. Und in allen Tonarten wird nun sein Lob gesungen, jeder klein gute Zug, den er gezeigt hatte, wird ans Tageslicht gebracht. Hat er doch erst zum letzten Weihnachtstage jedem seiner Arbeiter ein Geldgeschenk gemacht in Höhe von 3 bezw. 5 Mark! Hat er doch auch vom armen Mann sich emporgeschwungen! Eine geradezu fürstliche Bestiftung nennt er sein. Seinen Söhnen hat er Willen gebaut. Hunderten von Arbeitern giebt er Brod. Wahrlich ein Wohlthäter! — Das aber verschweigt man, daß der Durchschnittslohn seiner Arbeiter wöchentlich 10 Mk. 50 Pfg. war —!

Von den armen „Nothleidenden“. In der Schulgemeinde Großmünche-Großewo, Kreis Birnbaum hat der Gutsherr sämtliche Bauernwirtschaften aufgekauft (Auch ein Beispiel von der „Noth der Landwirtschaft“.) Die Schulbeiträge müssen die Komoniks (die herrschaftlichen Arbeiter) und der Lehrer aufbringen, während der einzige Leistungsfähige in der Gemeinde, der Gutsherr, als Schulpatron nicht einen Pfennig zu zahlen hat. Das gefällt unseren Konservativen!

„Nichtsnutzige auch.“ Aber der Vater lacht vergnügt dabei.
„So was macht das Haus lebendig!“ und ein Seufzer kommt über die wulstigen Lippen Palmahns.
„Ur“ ich habe es nicht gehabt und bin grade so funderlich — ein magerer Hinderker, so zu sagen!“ Und dabei nickt er noch einmal nach den lustig lachenden Zwillingen hinüber.
Stemme lächelt gutmüthig. „Na, es ist ja noch nicht aller Tage Abend. Sie müssen sich nur nicht gar zu lange mehr betimmen!“
„Oh! meinen Sie?“
„Auch nicht ja mal waschen in meiner Bekanntheit, kann den Brautwerber waschen — wenn Sie was anzugeben, Nachbar!“
„Mag schon sein, daß ich Sie darum ersuche, um den Seelen.“
Kern, der sich unbedarft lacht, nimmt wieder die schwarze Mütze zum Ziel und Gasse neigt sich die reime Schürze in der Hand, daß man sie nicht sehen können soll.
„Achmal, Mädchen, nochmal!“ lüchelt sie und hüßt rasch ein paar neue Kränze drehen und dann drückt sie unter und macht sich ganz klein.
Die beiden Männer sitzen einander so recht gemütlich gegenüber in zwei mit grünen Hüps bezogenen Armstühlen. Das den hellen Augen des Schornsteinfegermeisters gleitet ein forschender Blick in das Gesicht Stemme's.
„Ja! Ich glaube auch, Nachbar, Sie wissen ja, daß ich ja leben habe.“
„Eine Pfunde haben Sie als Obersthorsteinfegermeister, daran kann Sie auch einer beneiden.“
„Ja, und mit dem schwarzen Handwerk habe ich weiter nichts zu thun, als das Anpöhlen der Leute und das Beschnitzeln und das Schürze.“ Es ist lange her, daß ich mal

selber geklettert bin und mich ruhig gemacht habe — was? Seht ich auch nicht nach ans?“
Stemme lacht. „Kinder!“ ruft er dann, „Mutter könnte uns was zu trinken schicken — laßt mal — haben nämlich verjüngliches Bier und so'n Sonntagfrühchoppen kann man sich schon erlauben. Bin sonst nicht dafür unter der Arbeitszeit.“
Palmahn fällt rasch ein: „Wenn die beiden kleinen Krabben raus soll'n, so habe ich nichts dagegen. Ich habe was Ernsthafes mit Ihnen zu sprechen, lieber Stemme — aber mit dem Trinken — vorerst nicht.“
„Kann!“ kommandirt der Sattler. Die Kinder huschen nach der Thür, kaum ist sie jedoch in's Schloß gefallen, so rächen sie sich mit dem plärrendem Reime: „Schornsteinfeger, Leiterträger!“
„Nämlich, die Ohren sind schon groß genug“ — Palmahn räuspert sich — „das wissen Sie ja, daß ich gut geklettert bin und zum Heirathen reden Sie mir auch zu.“ Dem Sprecher scheint das Athmen ein wenig schwer zu werden. Dann giebt er sich einen Ruck: „Kennen mich lange genug aus der Nachbarhaft und von den Vereinen her — was? Brauche nichts zu sagen! Na, denn man gleich raus damit! Ihre Tochter, die FINE, wäre mir als Frau recht. Wollen Sie sie mir geben, Stemme?“
Der andere, dem das unerwartet kommt, er hat vorhin sein Kind ganz arglos gelobt und loben lassen, hebt erstaunt den Kopf und nippt den Mann gegenüber mit einem raschen Blick, was dann, nach kurzer Pause, freudig er ihm die Hand hin.
„Nachbar — so ist's gemeint? Ja, geben will ich sie Ihnen, könnte wir gar keinen gefesterten und besser gestellten Mann für das Ding wünschen.“
„Ich habe meine erste Frau auch gut behandelt,“ sagt Palmahn.

„Weiß ich — weiß alle Welt. Und ich — ich sag ja!“
Sie reichen einander die Hände und schütteln sie.
„Aber — bei mir im Hause ist das immer so gewesen das Kind hat selber mit drein zu reden, beim Heirathen — so'n Mädchen geht das schließlich auch was an.“
„Freilich! Fräulein FINE ist aber so sanft und vernünftig, die wird gewiß schon wissen, daß ein gefester Mann —“
Der Sattler sieht plötzlich vor sich hin.
„Und wenn sie das Schriftliche lieber thut, als in der Küche, das kann sie ja auch bei mir haben,“ meint Palmahn.
Ehe der Sattler etwas entgegenen kann, wird die Thür hastig aufgerissen und sein Sohn Ferdinand stürmt herein. Der sieht nicht sonntäglich aus. Er hat niedergetretenen Schuhen und eine alte Arbeitsjoppe an, sein Haar ist ungekämmt. Den Gast nimmt er gar nicht wahr, er rennt sofort auf seinen Vater zu.
„Du, das mußt du steuern, der Rheinländer muß fort, habe ich nicht immer gesagt, dem sein großes Maul schmeichelt sich ein — hast immer seine Arbeit so gelobt. Nun haben wir's!“ stößt er hastig heraus. Er ist ein blonder, blauäugiger Mensch mit fahler Gesichtsfarbe, eine Stemme'sche Familienähnlichkeit weist er nicht auf, weder Vater noch Mutter gleicht er.
„Na nu, na nu!“ wehrt der alte Stemme, aber Ferdinands Redefluß ist, wenn er das erste Stottern überwunden hat, sehr mächtig.
„Ich hab'n doch eben ertappt, als er sich im Gang mit FINE abküstete —“
„Junge!“
„Ja doch — ich bin ihm nämlich lange auf der Spur, er ist schon immer um sie rumgeschlichen — sie war denn auch so erschrocken wie'n Blutvergießer.“ (Fortsetzung folgt.)